Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1941

Vol. 64. Winnipeg, Man., December 24, 1941. Number 52.

Published by "The Christian Press, Limited," 672 Arlington St., Winnipeg, Manitoba.

„Lehre uns unsere Tage richtig zählen, auf daß wir ein weises Herz erlangen." Pſ. 90, 12.

Ein neues Jahr beginnt den Lauf;
Auch ich beginn' aufs neue.
Mein' Auge heb' ich sehnlich auf,
Wo du, der Ewigtreue,
Im reinsten Licht des Himmels thronst;
Der du errettest und verschonst,
Ein königlicher Leue.

Ich flehe dich inbrünstig an,
Du wollst dich mein erbarmen.
Weil kein Geschöpf mir helfen kann,
Hilf du, o Gott, mir Armen!
Errette mich von meinem Sinn;
Zieh mich in Liebe zu dir hin,
Laß mich bei dir erwarmen!

Du bist so gut, du wirst es tun
Um deines Namens willen.
Dein großes Werk kann nimmer ruh'n;
Dem Felsen muß entquillen
Auf dein Geheiß ein frischer Bach,
Dein Volk zu laben vor wie nach,
Und alle Not zu stillen.

Du stillst gewiß auch meine Not
Nach außen wie nach innen;
Brichst in der Wüste mir dein Brot,
Ja, lässest mich gewinnen
Das vorgesteckte Ziel im Licht;
Dort soll ich schau'n dein Angesicht
Und nimmer gehn von hinnen.

Das hochzeitliche Kleid.

Jesaias 54, 10: **Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer.**

Wenn wir in Matthäus 22, 1—14 das Gleichnis von der königlichen Hochzeit lesen, kommt uns unwillkürlich die Frage, welches denn wohl für uns das hochzeitliche Kleid sei. Und ebenso unwillkürlich kommt uns, die wir christlich erzogen worden sind, die Antwort in Zinzendorfs Versen:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott besteh'n,
Wenn ich zum Himmel werd' eingeh'n.

Und eine treffendere und schönere Antwort auf diese Frage wäre wohl kaum zu finden.

Wenn wir zur Hochzeit gehen wollen, so versteht es sich für uns von selbst, daß wir uns vorher waschen und vom Staub der Alltaglichkeit befreien, unsere guten, reinen Kleider anziehen und so als würdige Gäste auf der Hochzeit erscheinen. Manche bleiben auch in unseren Tagen von einer Hochzeit zurück, weil sie nichts Ordentliches dazu anzuziehen haben. Darin liegt nicht nur törichter Stolz, sondern Hochachtung vor den Hochzeitsleuten, denn Hochzeit ist hohe Zeit und will auch in unserem Aeußeren gebührend gewürdigt sein.

Aber die armen Gäste von der Landstraße, die von den Knechten zur königlichen Hochzeit geladen wurden, hatten beim besten Willen nichts Ordentliches anzuziehen, und das Gleichnis läßt uns annehmen, daß der König jedem Armen mit der Einladung zugleich auch das hochzeitliche Kleid schickte, das ein jeder von ihnen haben mußte, um anständig am Hochzeitstische des Königs erscheinen zu können. Wäre es nicht so, dann wäre es ja eine schreiende Ungerechtigkeit, erst einen Bettler von der Landstraße einzuladen und ihn dann dafür verantwortlich zu machen, daß er kein hochzeitliches Kleid anhatte, und ihn so hart dafür zu bestrafen. Aber nachdem ihm das hochzeitliche Kleid als freies Gnadengeschenk angeboten worden war, hatte er keine Entschuldigung und verstummte vor dem Könige.

Das ist so die Art frecher Menschen, daß sie den Mund recht voll nehmen, solange sie sich sicher fühlen, aber feige verstummen, wenn sie die Folgen ihrer Frechheit verantworten sollen. Nur aus Trägheit, Unreinlichkeit und Mißachtung des Königs und des königlichen Festes hatte es der böse Gast unterlassen, das hochzeitliche Kleid anzulegen.

Wenn der große König seinen Gästen sagen läßt: „Es ist alles bereit", so ist damit eingeschlossen, daß auch das hochzeitliche Kleid bereit liegt, so daß jeder kommen und am Mahl teilnehmen kann.

Die Menschen, die ursprünglich zur Hochzeit geladen waren, wollten nicht kommen, weil sie den König und seinen Sohn nicht nur mißachteten, sondern haßten und nicht wollten, daß dieser über sie herrsche, und sie erfanden alle möglichen und unmöglichen Vorwände, dem Feste fern zu bleiben. Aber der König durchschaute sie und erklärte ihnen den Krieg. Leere Vorwände gelten vor Gott nicht.

Die von der Landstraße hätten nicht nur leere Vorwände, sondern

(Schluß auf Seite 2.)

Programm

für die Gebetswoche.

Das Programm für die Gebetswoche ist auf sechs Tage ausgelegt, und man kann die Ausführung desselben so ordnen, wie es den Gemeinden paßt, entweder fängt man Neujahr an oder den darauf folgenden Sonntag. Die Bitte der Verfasser ist, daß die Betrachtungen zum Segen sein möchten und die Gebete uns mehr mit Gott in Verbindung bringen, so daß wir wirklich nach seinem Willen unser Herz vor ihm ausschütten mögen.

Hauptthema: Der lebendige Gott.

Erster Abend.
Der lebendige Gott. — Jos. 3, 10.

1. Die Offenbarung des lebendigen Gottes. Röm. 1, 18—20; 1. Tim. 3, 16; Pſ. 19, 2—3.
2. Die Größe und Majestät des lebendigen Gottes. Pſ. 92, 6; Pſ. 147, 5; Jes. 40 26; Jes. 6, 1—3.
3. Unsere Abhängigkeit und Stellung zu dem lebendigen Gott. Pſ. 104, 27—30; 127, 1; Joh. 3, 27; Pſ. 95, 1—3. 6.

Zweiter Abend.
Der Sohn des lebendigen Gottes Joh. 1, 14.

1. Die Herablassung des lebendigen Gottes durch den Sohn. 2. Kor. 5, 19; Phil. 2, 5—8; 2. Kor. 8, 9.
2. Die Erlösung durch den Sohn des lebendigen Gottes. 1. Petri 2, 24; 1. Kor. 1, 30; Apg. 4, 12; Kol. 2, 11—14; Joh. 3, 16.
3. Die Erhöhung des Sohnes des lebendigen Gottes. Joh. 3, 14; Phil. 3, 9—11; Apg. 2, 33—34.

Dritter Abend.
Der Geist des lebendigen Gottes. Joh. 14, 26.

1. In seiner Tätigkeit für uns. Joh. 14, 26; 16, 13—15; Röm. 8, 26; 8, 14—16.
2. In seiner Bedeutung für uns. Eph. 1, 12—14; Eph. 4, 30; Röm. 8, 11; 1. Kor. 6, 19.
3. Das Verwerten der uns vom Heiligen Geiste mitgeteilten geistlichen Gaben. 1. Kor. 12, 7—11; 1. Petri 4, 10—11.

Vierter Abend.
Das Walten des lebendigen Gottes in der Jetztzeit. 1. Kor. 15, 24—25.

1. Im Herzen des Einzelnen. 2. Petri 3, 9; 2. Kor. 4, 6; Eph. 5, 14.
2. In der Gemeinde Jesu Christi. Eph. 2, 8—10; Titus 2, 11—14.
3. In der Welt. Dan. 4, 32; Apg. 17, 26; Dan. 2, 20—21; Dan. 4, 4.

Fünfter Abend.
Die Gemeinde des lebendigen Gottes. Eph. 1, 22. 23.

1. Das Wesen der Gemeinde des lebendigen Gottes. 1. Kor. 12, 12—13; Eph. 4, 15; Kol. 1, 18; Eph. 2, 19—22; 1. Petri 2, 5.
2. Die Pflicht (Stellung) der Gemeinde des lebendigen Gottes Gott gegenüber. Eph. 1, 3—6; 1. Petri 2, 9; 2. Kor. 6, 18.
3. Die Pflicht der Gemeinde des lebendigen Gottes den Menschen gegenüber. Matth. 28, 19—20; Matth. 5, 14—16; Gal. 6, 9—10.

Sechster Abend.
Die Zukunft der Gemeinde des lebendigen Gottes. 1. Theſſ. 4, 15—17.

1. Vor der Entrückung. Apg. 1, 11; 1, 8; Luk. 21, 34—36; 28; Offb. 22, 17; 22, 20.
2. Bei der Entrückung. Phil. 3, 20; 1. Kor. 15, 51—52; Luk. 17, 34—37; Matth. 24, 31.
3. Nach der Entrückung. 1. Kor. 5, 10; 1. Kor. 3, 11—15; Joh. 14, 3; 1. Theſſ. 4, 17.

Mit dieser Nummer 52 schließen wir das 64. Jahr des Blattes ab. Möchte der Dienst, in Schwachheit vollbracht, den lieben Lesern Segen gebracht haben. Und das kommende Jubiläumsjahr (65. Jahrgang) soll dem Dienste der großen Rundschau-Familie geweiht sein. „Ein fröhliches Neues Jahr!"

Das hochzeitliche Kleid.

(Schluß von Seite 1.)

triftige Gründe vorbringen können, wenn sie dem Feste hätten fern bleiben wollen: keiner von ihnen hatte etwas Ordentliches zur Hochzeit anzuziehen. Aber Gott weiß, was für ein Gemächte wir sind, und gedenket daran, daß wir Staub sind, und er schenkt seinen Gästen das hochzeitliche Kleid der Gerechtigkeit Jesu Christi aus lauter Gnaden. Jesus aber nimmt die Sünder an und isset mit ihnen. Bei den Selbstgerechten sind es hinfällige Vorwände und bei den bußfertigen Sündern triftige Gründe, die zwischen ihnen und Gott stehen. Aber der Vater erkennt die ersteren nicht an und wird mit den letzteren fertig und räumt sie aus dem Wege, daß nichts uns den Weg zum Hochzeitsmahl versperren kann, wenn wir nur das hochzeitliche Kleid haben und anlegen, und zur Hochzeit kommen **wollen**.

Das hat Jesaias, der Evangelist des alten Bundes, klar geschaut, als er durch den heiligen Geist die Worte unseres Textes an sein sündiges, nun aber gebeugtes, bußfertiges Volk richtete. Er redet von und zu den Menschen der Sünde der staubigen, schmutzigen Landstraße unseres Fleischeslebens, und erkennt an, daß ihnen auf ihrem Wege zur königlichen Hochzeit befestigte Berge und Hügel entgegenstehen, und indem er dieses Bild gebraucht, denkt er an die befestigten, oft künstlich aufgeschütteten Hügel in der Ebene, welche die Menschen sich errichten, wenn sie aus der Sicherheit eines geordneten Staates in's offene Land vordringen, um es sich und ihrer Kultur zu gewinnen, — und an die Bergfesten, die sie sich gegen den Feind erbauen, um sich und das Ihre vor demselben zu behaupten.

So viele sehen in dem Irrtum ihrer Wege Gott als ihren Feind an, wie ja auch jene, die zuerst zur königlichen Hochzeit geladen waren. Sie glauben, sie müssen sich auf künstlichen Höhen und auf natürlichen Bergfesten gegen das Liebeswerben Gottes verschanzen. „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche! — Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile!" — Aber, der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer, und in ruhiger Majestät tritt der Prophet vor sein Volk hin und sagt ihm: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen. — Es wird eine ebene Bahn gemacht werden unserem Gott."

Das redet zu Dir und zu mir, liebe Seele. Auch die Hügel und Berge Deines und meines Hochmutes und Trotzes sollen und werden weichen und hinfallen. Die künstlichen Hügel unserer nichtigen Vorwände werden gar bald hinfällig werden, und wenn wir unsere Auflehnung gegen Gott werden verantworten sollen, werden wir feige verstummen und auf tausend nicht eins antworten können. Aber auch mit den triftigen Gründen, die uns von Gott fern halten, wird er abrechnen, und die Berge unserer Sünden werden weichen müssen; das aber bedeutet Kampf bis auf's Blut.

Kämpfe bis auf's Blut und Leben!
Dring' hinein in Gottes Reich!
Will der Satan widerstreben,
Werde weder matt noch weich!

Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt tun, die reißen es an sich. — Aber sei getrost in Deinen Kämpfen, denn allem, was zwischen Dir und Deinem Gott steht, ist das Urteil gesprochen: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen," wenn sich das auch nicht im stillen, sanften Sausen, sondern in Sturm, Feuer und Erdbeben vollziehen wird. Es wird harte Kämpfe geben, aber der Sieg ist uns sicher, denn des Herrn heiliger Mund hat den Hügeln und Bergen das Urteil gesprochen, daß sie weichen und hinfallen sollen.

So kann es nun keine triftigen Gründe mehr geben für unser Fernbleiben vom Herrn und von seinen reichen Segnungen. Haben wir nicht Teil daran, so ist es nur deshalb, daß wir nicht wollen. Es ist unser trotziges und verzagtes Herz, das sich erst frech gegen Gottes Verordnungen auflehnt und dann feige verstummt und dem Urteil verfällt, das den Verzagten gesprochen ist. (Offb. Joh. 21, 8)

Gottes Gnade aber soll nicht von uns weichen, und wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade noch viel mächtiger geworden. Mit seiner wunderbaren Verheißung reicht der Prophet des alten Bundes den schmutzigen Kindern der Landstraße schon das hochzeitliche Kleid dar, in welchem sie an der Tafel des Königs erscheinen dürfen und können. Gnade, die nicht nach Verdienst fragt, sondern gerade da schenkt, wo kein Verdienst ist, — sie ist es, die die Sünde aufwiegt und sie als Scheidewand zwischen uns und unserem Gott aufhebt und aus dem Mittel tut. Die Gnade im Blute Jesu Christi ist das hochzeitliche Kleid, das Du haben kannst, sobald Du es haben willst. „Aus Gnaden seid ihr selig geworden aus dem Glauben, — und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es."

Und brechen wir einmal den Bund, — von Gotttes Seite wird er nie gebrochen werden. Wird leider, leider so manches unserer Gelöbnisse durch die Schwachheit des Fleisches hinfällig, so soll doch der Bund seines Friedens nicht hinfallen, spricht der Herr, Dein Erbarmer. In Gottes Bund haben wir etwas, das ewig fest steht, und es kann uns nichts aus diesem Bunde reißen, wenn wir ihn nicht selbst leichtsinnig verlassen. Niemand kann uns aus unseres Vaters Hand reißen.

Gern möchten wir manchmal in die Zukunft sehen, und wir wünschen, es möchte sich uns dort etwas Lichtes und Schönes zeigen. Ich denke da besonders auch an die Brautleute an ihrem Hochzeitstage. Wie gern würden sie und ihre Freunde einen Blick in ihre Zukunft tun und sehen, wie ihnen das Leben blühen werde; aber der Vorhang hängt dicht vor dem Kommenden, und wir können es nicht schauen.

Und doch verlangt die Heilige Schrift, wir sollen nach den höchsten Gaben streben, vor allen Dingen aber, daß wir weissagen mögen. Demnach ist ein Blick in die Zukunft doch nicht so ganz ausgeschlossen. Wir werden aber klar in die Zukunft sehen, wenn uns die Augen von Gott geöffnet werden. Offene Augen aber bekunden sich zuallererst darin, daß man die Dinge in Vergangenheit und Gegenwart richtig schaut und beurteilt.

Die Worte unseres Textes leuchten allen, auch den Brautleuten, wo solche fragend in die Zukunft ausschauen mögen, und wer offene Augen hat, kann sehen, was ihm blüht.

Es werden wohl Berge weichen und Hügel hinfallen müssen, denn wir stehen mitten im Kampfe um unser Glück und Heil. Es wird an Kämpfen und den damit verbundenen dunkeln Stunden der Leiden und des bangen Fragens nicht fehlen. Doch wo der Herr ist, da werden Berge weichen und Hügel hinfallen, und es gibt in unserem Leben wohl nichts Schöneres als einen ehrlichen Kampf, der in den Sieg ausmündet, und wenn dabei auch täglich das Leben eingesetzt werden muß. Diesen Kampf finden wir trotz all' unserer Klagen so schön, daß uns die absolute Ruhe in Frieden und Licht etwas ist, das kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und das in keines Menschen Herz gekommen ist. Die Heilige Schrift macht kein Hehl daraus, daß befestigte Hügel und Burgen auf den Bergen uns auf unserem Wege zur Vollendung entgegenstehen, aber sie verheißt dem ehrlichen Kampf auch den Sieg und stellt uns somit ein schönes Leben voll tiefen Ernstes und reiner Freude in Aussicht. Das ist Gottes Absicht mit uns, wie furchtbar und stark die Hügel und Berge auch sein mögen, die uns im Wege stehen. Darum sichert er uns auch zu, daß seine Gnade nicht von uns weichen und der Bund seines Friedens nicht hinfallen soll.

Und solche Verheißung gibt er uns als unser Erbarmer, der da weiß, welch' erbärmliche Kreaturen wir sind, und daß wir uns wohl tausendmal wehe tun werden, indem wir seine Wege verlassen und auf selbstgewählten Wegen in's Unglück laufen. Darum soll seine Gnade auch dann noch nicht von uns weichen, wenn wir einmal versehentlich in unserer Blindheit und Torheit seine Hand loslassen. Und weil seine Gnade nicht von uns weicht, können wir uns immer zurecht finden, wenn wir nur wollen. Und jedes verirrte Kind, das sich durch Christi Gnade zum Vater zurückfindet, wird seinen Bund unerschütterlich fest finden. Er ist um unserer Irrungen willen nicht hingefallen, sondern steht, und wir können in demselben Bunde weiter kämpfen und schaffen. Und wenn wir in Christo bleiben und er in uns, so werden wir durch Kampf zum Sieg, durch Nacht zum Licht, durch's Kreuz zur Krone gelangen, und unser Lebenslauf wird ein lichter, reicher und schöner sein.

„Kindlein, bleibet bei ihm, auf daß, wenn er offenbar wird, wir Freudigkeit haben und nicht zu Schanden werden vor ihm in seiner Zukunft." (1. Joh. 2, 28)

Amen!

Jacob H. Janzen.

Bibelbesprechung.

Am 2. und 3. Januar soll in der Reinland Menn. Kirche eine Bibelbesprechung abgehalten werden.

Das Thema: „Das Kommen des Herrn", geleitet von Lehrer Joh. Wiens, soll behandelt werden.

Jedermann ist zur Teilnahme herzlich eingeladen.

Brüderlich grüßend,

Joh. Bückert.

Die Gebetswoche im Jahre 1942 vom 4. bis 11. Januar.

Einheitliches Thema: „Der lebendige Gott."

Sonntag, den 4. Januar.

Der lebendige Gott. Text: Josua 3, 10. Leseabschnitte: Jes. 40; Psl. 46 und 121; Röm. 8, 31—39.

Meditation. Wir glauben an einen lebendigen Gott! Unser Gott ist mitten in seiner Schöpfung; nicht wie die Deisten lehren, daß er die Welt ins Dasein rief, alles nach bestehenden Gesetzen ordnete und dann sich zurückzog. Er ist auch nicht, wie die Humanisten sich Gott zurechtlegen. Gott ist vielmehr in uns, über uns und um uns. In ihm leben, weben und haben wir unser Dasein. Wir haben einen Gott, der sich wirksam offenbart. So erfaßte es Mose, so Josua, so auch Israel, so auch wir. Er ist in unserem Leben, im Leben der Gemeinde und der Nation. Nichts geschieht ohne seinen Willen. Darum können wir glaubensvoll unsere Gebete zu ihm empor richten in der festen Erwartung, daß er tut, was die Gottesfürchtigen begehren, und merkt auf ihr Schreien. In der Zeitfülle sandte er seinen Sohn, der uns die Offenbarung von seinem himmlischen Vater geworden ist. Wo ist Gott? Gott ist im Himmel, ein allumfassender Begriff für den Wirkungskreis der ewigen Liebe. Was wissen wir von Gott? Wir denken an Gott in dem Bilde, das wir von Jesus haben. Was Jesus ist, das ist zugleich auch Gott. Als Vorbereitung für unsere Gebete wollen wir uns versenken in die Allmacht der Liebe Gottes, offenbart in Christus, unserem Herrn.

Gebetsgegenstände: Wir erbeten uns einen kindlichen Glauben an Gott, der allezeit mit uns sein will, uns hilft in allen Anliegen und besonders in dem Werke, das wir als Gemeinden und einzelne tun wollen in 1942.

Themen für kurze Reden: Was ist ein lebendiger Gott? Die falschen Götter in unseren Tagen. Was meint mein Glaube an den lebendigen Gott für mich? Wie läßt sich der Glaube an den lebendigen Gott praktisch ausleben?

Montag, den 5. Januar.

Der Sohn des lebendigen Gottes. Joh. 1, 14. Leseabschnitte: Joh. 1, 1—18; 1. Kor. 1, 4—9; Eph. 1, 3—23; Phil. 2, 1—11.

Meditation: Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde, das Licht, alle Kreaturen. Das letzte Werk in seiner Schöpfung ist der Mensch, ein Abbild Gottes. Leider ist der Mensch von Gott abgefallen und eine unansehnliche Karikatur von dem Schöpfer geworden. Nun kam eine Neuschöpfung, durch die auch der Menschheit ein neues Licht aufging. Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns. Die übernatürliche Geburt Christi. Sieh dir doch das Wunder

an! Sieh den Sohn Gottes in seinem Leben, das sich im Dienste der Menschheit verzehrte. Hier ist 1. Kor. 13 herrlich offenbart, wie er, der Heiland der Welt, helfend, heilend, aufrichtend sich der Menschheit Not annahm. Sieh den Sohn des lebendigen Gottes leidend und sterbend am Kreuz. Denke darüber nach, für was das Kreuz im Christentum steht. Willst du gerettet werden, blicke aufs Kreuz; willst du ein wahrer Nachfolger Christi werden, dann mußt auch du ans Kreuz.

Wir beten: Göttlicher Meister, offenbare dich uns, daß wir das Geheimnis deines Wesens und die Bedeutung deines Lebens verstehen möchten. Hilf uns zur Erkenntnis, daß wir ohne dich nichts sind, aber durch die Glaubensgemeinschaft mit dir soll auch unser Leben ein Ausfluß göttlicher Gnadenwerke werden. Wir möchten unser Bekenntnis durch einen tadellosen Wandel zieren, darum, unser Herr und Gott, werde du in uns das Leben, die Kraft und die Liebe!

Themen für Ansprachen: Die Gemeinschaft zwischen Jesus und dem Vater. Die Botschaft Christi für unsere Zeit. Wie nur kann unserer Welt das Evangelium gebracht werden? Lebst du wirklich im Glauben des Sohnes Gottes?

Dienstag, den 6. Januar.

Der Geist des lebendigen Gottes. Matth. 3, 11b. Leseabschnitte: Joh. 14, 16. 17. 26; 16, 7—15; Apg. 1, 1—8; Röm. 8; 1. Kor. 12—14; Eph. 4, 1—13.

Meditation. Die Tätigkeit des Heiligen Geistes im Alten Testament. Wir denken hier an besondere Geistesoffenbarungen im Leben einzelner Menschen. Durchweg hatte man aber nur eine blasse Ahnung davon, was eigentlich unter den Ausdrücken, die auf den Heiligen Geist abzielen, zu verstehen sei. Erst mit dem Erscheinen Jesu im Menschenleibe und seiner Wirksamkeit tritt die Bedeutung des Geistes klar hervor. Im Neuen Testament haben wir die Taten des Heiligen Geistes als etwas ganz Natürliches veranschaulicht. Wir finden die Geistestätigkeit vom ersten bis zum letzten Kapitel bezeichnend angedeutet (Matth. 1, 18. 20; Offb. 22,17). Im Leben Jesu offenbarte sich der lebenspendende, wunderwirkende Geist, den Jesus auch all denen zugedacht hatte, die durch den Glauben Geistesmenschen geworden, mit ihm leben und sein Werk auf Erden fortführen sollen. Wahres Christentum ist eine Geistesatmosphäre, und Gotteskindschaft kann allein durch den Geist bewirkt und erhalten werden. Wir werden im Neuen Testament fortlaufend informiert, was der Heilige Geist ist und wie man sich auch dauernd in dieser Richtung entwickeln kann. Wie wichtig ist es dann doch, wenn man durch den Geist in das Bild des Sohnes Gottes hineingeformt wird. Wir wollen uns fleißig hineinversenken in die Tiefen der Gottheit durch die Kraftwirkungen des Heiligen Geistes.

Wir beten: Du Geist des lebendigen Gottes, durch den die Welten geschaffen, erleuchtet und zusammengehalten wurden, schaffe in uns reine Herzen und gib uns völlige Gewißheit darüber, daß wir Kinder Gottes sind. Unser Verlangen geht darauf hinaus, je länger je mehr unserem Heiland ähnlicher zu werden. Um dieses zu verwirklichen, ziehe uns mehr und mehr in dein Wesen hinein. Entleere unsere Herzen und Wesen von allen hindernden Einflüssen und fülle uns mit Jesus, damit er in allem den Vorrang haben kann.

Themen für Reden: Die Frucht des Geistes, was ist sie? Wirkt der Heilige Geist heute in dem verworrenen Völkerleben? Ist dein Leben ganz unter der Herrschaft des Heiligen Geistes?

Mittwoch, den 7. Januar.

Die Gemeinde des lebendigen Gottes. Eph. 1, 22. 23. Leseabschnitte: 1. Kor. 12. 14; Eph. 2, 12—22; 4, 1—13; 5, 23 bis 27.

Meditation. Christus ist der Urheber der Gemeinde. Die Gemeinde ist das, was Israel in besonderem Sinne einst war, der Zusammenschluß des Volkes Gottes, zusammengefaßt in Christus. Nein, Christus hat seiner Gemeinde keine elaborierte Konstitution gegeben, sein Leben und seine Lehre sind ausschlaggebend. Hier heißt es ausdrücklich: „So spricht der Herr". Die Gemeinde besteht in Christus, ist für Christus, durch die er der Welt seinen heiligen Willen kundmachen will. Hier ist die Aufgabe der Gemeinde: a) das Evangelium zu verkündigen; b) Gott in Wahrheit anzubeten; c) die verlorene Welt zurückzubringen zu dem lebendigen Gott, und d) die Herde Christi zu erbauen und zu fördern. Weiter ist es doch beachtenswert: a) wie Christus ein Prophet Gottes war, so ist die Gemeinde nach den Geistesgaben in einer prophetischen Mission; b) Christus ist der wahre Priester, so ist jeder Gläubige ein priesterliches Medium zum Heil der Menschheit; c) Christus ist der Hirte der Seinen; so ist dann ein jedes Glied dazu berufen, den Verlorenen nachzugehen und die Geretteten zu hüten, daß sie nicht dem Bösen Gehör schenken.

Wir beten: Wir heben priesterliche Herzen und Hände empor zu Gott für die Gemeinde, in der wir Glieder sind. Wir anerkennen das gottselige Geheimnis, welches in dem unbeschreiblichen Verhältnis zwischen Christus und seiner Gemeinde ersichtlich ist, und preisen dich, o Gott und Vater, dafür, daß du uns einverleibt hast in den Leib, die Gemeinde, in welcher Christus das Haupt ist. Erhalte sie stark, damit sie dein Werk ausführen kann; und weil wir wissen, daß die Gemeinde nicht besser sein kann als ein jedes Glied an derselben, darum hilf uns, stark zu werden nach dem inwendigen Menschen durch Christus Jesus, unseren Herrn.

Themen für Reden: Die Gemeinde der Leib Christi. Besondere Aufgaben der Gemeinde in der Jetztzeit. Das Verhältnis der Gemeinde zur Welt. Wie ist's um die Einheit der Gemeinde bestellt?

Donnerstag, den 8. Januar.

Das Buch von dem lebendigen Gott. 2. Petri 1, 21. Leseabschnitte: Röm. 15, 4; Hebr. 4, 12; 2. Tim. 3, 16. 17.

Meditation. Wir denken an 4 Möglichkeiten, wie Gott zu den Menschen redet. 1. Durch seine auffälligen Taten, die geschichtliche Geschehnisse der Welt vor die Augen führen. 2. Durch seine Propheten, die geistbegabt und darum befähigt sind, die Wege Gottes dem Menschen zu erklären. Z. B. Mose, die alttestamentlichen Propheten, Jesus und seine Apostel. 3. Die Zurechtsetzung und Aufbewahrung der Taten in der Welt durch seine Gemeinde. Hier dürften wir wohl praktisch reden von der Weltgeschichte einerseits und der Kirchengeschichte andererseits. Hier haben wir die Tatsachen summiert, die uns Gottes Tun in der Menschheitsgeschichte vorführen. 4. Das geschriebene Wort, die Bibel, die geschrieben wurde von heiligen Männern Gottes, getrieben durch den Heiligen Geist. Was nun will uns die Bibel sein? Was will sie uns werden? Hier haben wir ein wirksames Mittel, Gott und Menschen zusammenzubringen. Gott redet zu uns in seinem heiligen Worte, in welchem wir den göttlichen Heilsplan vorfinden. Hier haben wir Gott in seinem Bestreben, den Menschen auf einer Stufe der Gottähnlichkeit zu halten, und des Menschen widerspenstiges Treiben, sich aus der Einflußsphäre des Geistes herauszuarbeiten, um seinen eigenen Willen durchzusetzen zu seinem Verderben. Hier auch haben wir das unermüdliche Tun Gottes, den Menschen aus seinem Verlorensein herauszuleiten in das liebliche Verhältnis zu Gott. Hier haben wir ein für allemal Gottes Forderungen niedergelegt mit dem Gebot, daß der Mensch das tue, was Gott fordert.

Wir beten: Herr, lehre uns dein Wort verstehen und hilf uns auch, die Gebote auszuleben zu unserem Heil und zur Verherrlichung deines Namens.

Themen zu behandeln: Verschiedene Ausgaben der heiligen Schrift. Die Sprachen, in denen man Gottes Wort lesen kann.

Freitag, den 9. Januar.

Die Anbetung des lebendigen Gottes. Offb. 5, 13. Leseabschnitte: 1. Kor. 1, 4—9; 11, 17—34; 12—14; Eph. 1, 3 ff.; 3, 14—21; 4, 1—16; Hebr. 10, 19—25; 12, 18—29; Offb. 4—7.

Meditation. Was verstehen wir unter Anbetung? Anbetung ist, was wir sagen und tun, wenn wir in der Gegenwart Gottes stehen und was uns Gott ist und uns sagt in solchen heiligen Augenblicken. Hier wird es auch ganz auf unsere Bereitschaft ankommen, Gott den Vorrang zu lassen. Es ist ganz geringfügig, was wir in unsere Gemeinschaft mit Gott bringen, aber ganz bestimmend wird das auf die Gestaltung unseres Lebens einwirken, was wir nehmen, wenn sich Gott zu uns herabneigt und mit uns reden will. Wir bringen im besten Fall nur ein leeres Herz, das aber wird Gott nicht verachten, wenn damit auch unsere Willigkeit gebracht wird, uns von Gott füllen zu lassen. In unseren Gebeten sind zwei Gedanken, die uns zu Gott hintreiben. Erstlich ist es das Empfinden, daß wir Gott loben und ihm herzlich danken wollen für erfahrene Liebesbeweise. Zweitens haben wir das Bedürfnis, um fortgesetzte Gnadenerweisungen zu bitten. In dieser Verbindung darf auch gesagt werden, daß wir Anbetung und Gemeinschaft mit Gott pflegen dürfen im Kämmerlein, aber auch im Hause Gottes, in der herzlichen Gemeinschaft mit Gleichgesinnten.

Wir beten: O Gott, laß uns stets im Geist und in der Wahrheit Gottesdienst pflegen. Möge unser Leben ein Beweis dafür sein, daß wir verborgenen Umgang mit dir haben. Wir möchten gerne unsere Mitmenschen reizen zur Anbetung, darum schenke uns den heiligen Sinn in unserem täglichen Verkehr mit Menschen. Wir glauben an dich und ehren deinen heiligen Namen.

Gegenstände zur weiteren Meditation. Gottesverehrung im Alten Testament. Anbetung Gottes in der christlichen Gemeinde. Wie könnten wir unsere Gottesdienste anziehlicher gestalten? Was sind Erklärungen für die schwachbesuchten Versammlungen?

Samstag, den 10. Januar.

Ein Tag mit dem lebendigen Gott. Psalm 31, 15; 139, 5. Leseabschnitte: Psalm 23; 37; 103; 121; 139; Matth. 6, 25 bis 33; Luk. 10, 25—37; Joh. 13—17; Röm. 12, 13; 1. Kor. 13; Eph. 6, 10—20.

Meditation. Blicke doch auf einen Tag in deinem Leben, wo du in bewußter Gottesnähe gelebt hast. Beim Erwachen hast du das Empfinden, Gott wachte über dir. Du rüstest dich zur Tagesarbeit, denkst du auch ernstlich daran, daß du Gott mit dir hast? Das Bewußtsein der Nähe Gottes gibt dir Kraft zur Arbeit, zum Widerstehen der vielen Versuchungen, die an dich herantreten mögen, und am Abend dankst du aufrichtig

(Schluß auf Seite 6.)

Tabor College

Gruß mit Psalm 91, 1 und 2: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe."

Heute möchte ich die Leser in das „Chemie-Department" mitnehmen, wo eine Reihe von Veränderungen stattgefunden haben.

Wenn wir eintreten bemerken wir gleich, daß die Wände einen Anstrich erhalten haben wie auch die Rohre und die Heizung. Die Tische, an denen die Chemie-Studenten experimentieren, haben auch einen neuen Anstrich. Durch Anschaffung von neuem Gerätschaft und Verbesserungen ist das Studium bedeutend erleichtert worden. Wir finden zum Beispiel drei neue Schränke für Chemiekalien, einen Behälter für Papierhandtücher, ein Rohr zur Ableitung schlechter Luft, usw.

Ein ungebrauchter kleiner Raum, der sich dem Chemie-Zimmer anschließt, ist zur Aufbewahrung von zahlreichen Flaschen mit Chemiekalien schön eingerichtet worden.

Das Büro von Prof. **Walter Penner** ist verlegt worden. Der jetzige Raum hat den Anstrich des Chemiezimmers. Es hat Gasheizung und das nötige Möbel, sieht nett und einladend aus, und entspricht den Bedürfnissen des Lehrers. Die Chemie-Abteilung ist in jeder Beziehung verbessert worden, und die Studenten werden jetzt zweifellos mit größerer Freude darin ihre Arbeit tun.

Grüßend,

Dan Klassen.

Das Auge Gottes ist auf dich gerichtet!

Denn seine Augen sehen auf eines jeglichen Wege, und er schaut alle ihre Gänge. Es ist keine Finsternis noch Dunkel, daß sich da möchten verbergen die Uebeltäter. Hiob 34, 21—22.

In seinem Werke über die Tropen erzählt Gilbert Campbell, ein englischer Beamter in Indien: „Ich war so müde von den Rütteln und Knarren meines elenden Gefährtes, daß ich mich, sobald ich mich erquickt hatte, auf mein Lager warf und sofort in einen schweren Schlaf versank, der aber von häßlichen Träumen heimgesucht wurde.

Es war mir, als läge eine schwere, eiskalte Masse auf meiner Brust, die mich zu ersticken und zu zermalmen drohte. Plötzlich erwache ich und will sogleich von meinem Lager herunterspringen, doch ganz entsetzt halte ich mich zurück. Bei dem Schein der in meinem Zimmer brennenden Lampe erblickte ich auf meiner Brust eine große Schlange, die den Kopf mit zwei feurig strahlenden Augen nach mir richtet und zischend ihre gespaltene Zunge bewegt. Sofort begreife ich den Zusammenhang: das Tier ist durch das Loch der Wand in den Waschraum und von da durch die Tür, die ich nicht wieder zugemacht hatte, in mein Zimmer gekommen, wo sie durch das Bedürfnis nach Wärme von meinem Bett angezogen worden ist. Meine rasche Bewegung hatte sie munter gemacht und gereizt. An dem Feuer ihrer Augen, an dem heftigen Zucken ihrer Zunge erkenne ich ihren Zorn, und da sich auf ihrem Kopfe eine helmartige Anschwellung bemerkbar macht, wird es mir klar, daß die schrecklichste der Schlangen, die giftige Kobra, sich auf mir niedergelassen hat. Meine plötzliche Unbeweglichkeit besänftigt sie. Ihre Zunge wird ruhiger, ihre Augen weniger glänzend, ihr Zischen hört auf, und der Helm verschwindet. Ich fühle mich von einem kalten Schweiß bedeckt und wage weder die leiseste Bewegung zu machen, noch um Hilfe zu rufen. Bei der geringsten Bewegung würde mich die Kobra beißen, und gegen ihr Gift gibt es kein Heilmittel. Ich muß also ruhig ausharren, bis sie sich bei den einfallenden Lichtstrahlen des neuen Morgens erhebt, um für den folgenden Tag eine dunkle Zufluchtsstätte zu suchen. Sie ist wieder eingeschlafen, und ich bleibe in meiner Angst, ohne nur ein Glied zu rühren. Die Last, die auf meiner Brust liegt, und der abscheuliche Geruch der Schlange peinigen mich entsetzlich. Eine Stunde mochte vergangen sein, die mir zur Ewigkeit wurde, da höre ich plötzlich meine Tür gehen. Ein Mann schleicht herein und macht sich mit meinem Gepäck zu schaffen. Dann erhebt er sich wieder und nähert sich meinem Bett. Er besaß nur einen Dolch, den er zwischen seinen Zähnen hielt: sein nackter Körper aber war vom Kopf bis zu den Füßen mit Oel gesalbt. Es war ein indischer Dieb, der diese Nacht zum Stehlen ausersehen, sich deshalb seiner Kleider entledigt und seinen Körper eingefettet hatte, um so leichter den Händen entgleiten zu können, die ihn etwa aufzuhalten versuchen würden. Der Glanz der über mein Lager gebreiteten Decke reizt die Begehrlichkeit des Diebes. Er will sie wegnehmen, und um sich ihrer schneller zu bemächtigen, ergreift er sie an beiden Enden. Dabei berührt er mit der Hand die giftige Schlange, die sich augenblicklich emporrichtet und ihn in die Wange beißt. Mit einem Hieb seiner Waffe haut er ihr den Kopf ab, dann prüft er sie, und als er sich überzeugt, daß es eine Kobraschlange ist, die ihm ihr Gift eingeflößt hat, setzt er sich mit stummer Ergebung zur Erde in dem Bewußtsein, daß er nur noch wenige Augenblicke zu leben hat. Auf mein Rufen kamen die Leute aus der Herberge herbei und stürzten auf den Dieb, doch dieser suchte sich nicht zu verteidigen, er empfand schon die Wirkung des tödlichen Giftes und verschied bereits nach einigen Minuten an der Seite des schrecklichen Tieres, von welchem Gott mich durch ihn so wunderbar befreit und gerettet hatte."

Das Auge Gottes war auf diesen Engländer gerichtet, der sich müde auf sein Lager geworfen hatte — nicht ahnend, was die nächsten Stunden bringen sollten. Ob er gebetet hatte, ehe er sich niederlegte? Ob er Gott, den Allmächtigen, als seinen Vater kannte? Ob er beten konnte in dieser unaussprechlichen Gefahr, unter der Last der Giftschlange? Eins steht fest, wenn er nicht als ein versöhntes Kind Gottes im Umgang mit dem lebendigen, gegenwärtigen Gott stand, dann konnte er in dieser schrecklichen Lage nicht beten. Aber das Auge Gottes war auf ihn gerichtet; wenn er sich nicht mit Gott beschäftigte, so beschäftigte sich doch Gott mit ihm. Wie kostbar ist diese Wahrheit, — sie gilt auch für dich, mein Freund. Und jener indische Dieb mit dem Dolch zwischen den Zähnen — er glich einem gefährlichen Raubtier, das sich da in der Dunkelheit einschlich. — Er hatte mit Menschen gerechnet, die ihn greifen konnten, deshalb hatte er sich mit Oel eingerieben und mit dem Dolch bewaffnet. Jedoch er wußte nicht, daß das Auge Gottes auf ihn gerichtet war. Da er es nicht gedacht hatte, war er der giftigen Schlange verfallen, und statt mit geraubten Gütern heimzukehren, war er, ehe die Sonne aufging, in die Ewigkeit gerufen, um vor dem gerechten Richter zu erscheinen.

Das Auge Gottes ist auf dich gerichtet! Wie trostreich, wie warnend, wie ernst! „Wo soll ich hingehen vor deinem Geist, und wo soll ich hin fliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da. Bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten. Spräche ich: Finsternis möge mich decken! so muß die Nacht auch Licht um mich sein. Denn auch die Finsternis nicht finster ist bei dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag, Finsternis ist wie das Licht." (Psalm 139, 7—12).

Mein Freund, wenn du auf Wegen der Sünde gehst, so denke nicht, daß das Dunkel der Nacht deine Sünde zuzudecken vermöchte, — vor dem Auge Gottes gibt es keine Finsternis. Er schaut durch bis in die Tiefen deines Herzens. Ich bin überzeugt, viele Menschen würden ihre Sündenwege nicht gegangen sein, wenn sie unter dem Auge der Mutter gewesen wären. Sie hätten nicht gewagt, unter Spöttern im Wirtshaus zu sitzen und schmutzige Lieder mitzusingen, sie hätten ihre Hand in der Stunde der Versuchung nicht ausgestreckt nach fremdem Geld, sie wären den Weg der Unkeuschheit nicht gegangen, wenn sie ihre Mutter neben sich gehabt hätten. Nun aber bedenke, Menschenkind, auf dich ist das Auge Gottes gerichtet, Tag und Nacht. Kennst du Gott? Er liebt dich mehr als deine Mutter.

Er sah dich, den Sünder, auf dem Wege deiner Schuld, auf dem Wege zum gerechten Gericht über deine Sünden, auf dem Wege zum ewigen Verderben. Aber er liebt dich mit wunderbarer Liebe. Seine Liebe wartet auf dich und sucht dich!

Ein bewährter Diener Gottes erzählt, wie er auf einer Wanderung an einsamer Stelle einen jungen Mann einholte. „Ich reichte ihm ein Blatt mit den Worten: „Hier habe ich eine Botschaft Gottes an Sie; bitte lesen Sie dieses Blatt recht aufmerksam durch, damit es Ihnen zum ewigen Segen werde!"

Der junge Mann sah mich groß an, aber er bedankte sich für das Blatt und ging dann etwas abseits einem Baume zu, um, wie es mir schien, unbelästigt und ungestört das Blatt zu lesen. So ging ich denn ruhig weiter. Doch nach Verlauf von einer halben Stunde kam mir der junge Mann hastig nach und sagte: „Ach, lieber Herr, ich danke Ihnen herzlichst für Ihre Schrift. Ich habe dieselbe durchgelesen, und Gott hat durch sie mit mir geredet. Es ist mir wunderbar, daß in den letzten Augenblicken meines Lebens, wie ich bestimmt dachte, der große Gott mich beobachtete und mich aufmerksam machte auf mein Tun und auf die ewigen Folgen. Ich war nämlich im Begriff, mir das Leben zu nehmen. Mein Beschluß war fest. Gerade mit der Ausübung meines Planes beschäftigt, brachten Sie mir dieses Blatt als eine Botschaft Gottes an mich. Was niemand von mir ahnte, Gott wußte es. Nun bin ich so tief getroffen von der Allwissenheit Gottes, daß ich bis in mein Inneres erschrocken bin.

Nun weiß ich, daß Gott mein ganzes Leben kennt, sowohl das, was ich getan und geredet, als auch alles das, was ich gedacht und geplant habe. Ich weiß aber nun auch ganz gewiß, daß Gott nicht meinen Tod will, da er mich in seiner Liebe vom Tod zurückgehalten hat. Und zugleich fühle ich es bestimmt, daß Gott trotz seiner Güte, in der er mich am Leben erhalten hat, mich verurteilen muß wegen meines argen Sündenlebens. Was muß ich nun tun, um meine Sündenschuld loszuwerden?"

Tief bewegt hörte ich dem Jüngling zu und begann, ihm die große Heilsbotschaft zu verkündigen, daß er selbst nichts tun könne, um nur eine Sünde ungeschehen zu machen, daß aber Christus für Sünder am Kreuze hing, dort litt und starb, um arme, verlorene Menschen auf ewig von Sünde und Tod, Verdammnis und Hölle zu erlösen. Ich verkündigte ihm, dem eben dem Tod und ewigen Gericht Entronnenen, Jesum Christum, Gottes Sohn. Ich sagte ihm: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben!

Der junge Mann nahm das teure Evangelium alsbald in sein Herz gläubig auf und zog, Gott preisend, seines Weges weiter.

Gott redet auch mit dir durch dieses Blatt! Auch dein Leben ist befleckt durch die Sünde. Der große Gott kennt auch dein Tun, dein Reden, deine Gedanken, deine Pläne. Wie willst du dem Gericht entfliehen? O, eile zum Heiland! Jesus stößt dich nicht hinaus. Komm heute! Schiebe deine Errettung nicht auf; du weißt ebensowenig wie jener Engländer, was die nächste Stunde bringt. Sie kann Schlangen, Diebe, Mörder bringen — sie kann den Tod bringen. Gott kann dich noch heute vor sein Angesicht rufen. Und dann?

v. Viebahn.

(Eingesandt von K. Janzen.)

Adventslust,

eine Adventsliturgie für junge Leute, die alt werden, und für alte Leute, die jung bleiben wollen.

---

1. Gemeindegesang: Gesangbuch mit Noten aus Rußlandgesangbuch Nr. 21, 1. 3. und 4 (Mel. O süßer Stand. . .)
2. Gebet.
3. **Zur Begrüßung:**

Sei mir willkommen, kleine Schar,
Die aus dem Werktag zu des Herrn Altar
Im Drang nach Freude sich herzugefunden.
Gott schenk' uns allen, die wir hier vereint,
Er schenke jedem, dessen Herze weint,
Heut' seiner Freude sel'ge Weihestunden.

Die Zeit ist schwer, die Zukunft ungewiß,
Doch Gott ist treu. Daß du es nicht vergißt:
Sein Rat ist wunderbar zu allen Zeiten.
Er ist auch uns'rer Tage starker Herr.
Mit uns, o zagend' Herze, sind viel mehr
Als derer, die des Ew'gen Rat bestreiten.

Drum kommt, ihr Menschenkinder, jung und alt,
Ihr, die ihr zunehmt, ihr, die ihr verfallt.
Gott hat ein ewig Leben euch beschieden.
Vom Kripplein aus ging uns der Herr voran;
Wir folgen ihm den schönen Weg hinan,
Bis wir daheim sind, und bei ihm in Frieden.

(J. H. Janzen)

4. Lied: Leise rieselt der Schnee
5. Maleachi 3, 1—6.
6. Lied: Schlaf wohl, du . .
7. **Der schwerste Tag.**

Glaub's lange nicht der schwerste Tag,
Wie dunkel er immer auf dir lag,
War einer, der mit Leid und Gram
Gefüllt zum Rande zu dir kam.
Noch jener, der mit aller Kraft
Für and're du gewirkt, geschafft
Ob auch die große Last
Der Pflichten dich erdrückte fast.

Doch kommt ein Tag einst, still und leer,
Der von dir fordert gar nichts mehr,
Nichts geben will, noch nehmen mag.
Solch' leerer Tag, der schwerste Tag.
(Adelheid Stier; aus dem Boten)

8. Gemeindegesang: Rußlandgesangbuch 405, 2 und 4. (Mel. In der Angst der Welt); oder Gesangbuch mit Noten 414, 1—4.
9. Psalm 92, 1—16.
10. Kurze Ansprache.
11. Lied: Schönster Herr Jesu.
12. **Für Jung und Alt.**

Zu dem Alten von Tagen
Komm du mit deinen Fragen,
Mit deinem Sehnen eil' geschwind
Zum Jesuskind.

Zum Manne reife
Heran, doch ergreife
Das Himmelreich wie ein Kind,
Im Glauben und in Liebe lind.

Das Leben fasse
Ernst in's Gesicht, doch lasse
Die Sorgen dich nicht niederzieh'n.
Dein Vater weiß, vertrau auf ihn.

Nur mannhaft Ringen
Kann den Sieg erzwingen;
Doch nur ein kindlich Freuen hebt
Dich hinauf, wo Freude schwebt.

Noch regst du die Hände
Und geht dein Tag zuende,
Glaub' nicht, daß alles verblich:
Dein Vater braucht dich ewiglich.

(J. H. Janzen)

13. Lied: Welchen Jubel, welche. .
14. Psalm 103, 1—11.
15. Lied: O du fröhliche. . .
16. Gebet.
17. Gemeindegesang: Rußlandgesangbuch 504, 2. 4 und 5. Gesangbuch mit Noten 275, 2 und 4. (Mel. Lobe den Herren, den. . . .)
18. Segen.

Jacob H. Janzen,
Waterloo, Ont.

Second the Motion.

Mit dieser Ueberschrift versehen, erhielt ich im Sommer l. J. ein kleines Broschürchen zugeschickt von der American Board of Missions to the Jews, Inc. 27 Throop Ave., Brooklyn, New York.

Ich wünschte, dieses Broschürchen hätte ein jeder bekommen. Es ist dort erzählt von einer Sitzung auf welcher die Judenmission resp. die Wiederanstellung eines jüdischen Missionars in der Mission zur Sprache kommt. Jemand macht den Vorschlag, den dort arbeitenden Missionar wieder anzustellen. Er wird von ganz hinten unterstützt. Als dann der Vorschlag zur Durchsprache kam, gab es ein langes Hin und Her, immer wie zu Ungunsten des Vorschlages. Mit einem Gegenvorschlag scheint schon die Sache unterzugehen, da nahm ein alter Pastor, der den Vorschlag unterstützte das Wort und warf Licht auf die Sache in einer Weise, daß es einem ums Herze warm wurde und der Vorschlag kam durch bei der Abstimmung, nachdem der Redner wiederholt hatte: „I second the Motion!"

„I second the Motion", klang es mir eben aus dem Herzen, nachdem ich gerade Br. H. H. Janzens Bericht „Die Missionsarbeit unter dem russischen Volke" in der Menn. Rundschau Nr. 48 gelesen hatte. Meine Unterstützung gilt der Empfehlung der „Russian Missionary Servise" in Philadelphia, Pa., deren Gründer Br. Professor J. B. Neprach ist. Ich hörte von diesem Missionswerk des l. Bruders schon in Rußland und habe mich dafür sehr interessiert, vielleicht mehr, weil ich Br. Neprach gut kannte. Er war drei Jahre Lehrer in unserem Dorfe, und wir waren gute Freunde. Habe nun etliche Jahre schon ein stiller, ungesehener Mitarbeiter sein dürfen, indem ich für Geschwister Neprach auf Wunsch von Schw. Neprach, beten durfte und bin dabei gesegnet worden.

Zu einer besonderen Freude gereicht es mir, als ich Br. Neprach Ende August l. J. nach 34 Jahren wiedersehen durfte und drei Tage mit ihm verleben. Dort durfte ich auch seinen Vorträgen beiwohnen und habe viel von seiner Arbeit unter den Russen für die Russen gehört. Dort in Detroit, empfahl Br. Neprach sich auch wieder ganz besonders der Fürbitte und ganz besonders der moralischen Unterstützung. Dazu möchte ich nun unser Volk in besonderer Weise auffordern. Ihr, die ihr beten könnt, betet für dieses Werk, für die Geschwister, die sich diesem Werke treu hingeben. Betet für dieses Volk, an dem wir in Rußland viel versäumt haben und das jetzt in besonderer Weise nach Wahrheit schreit. Gebt her von dem Licht, daß uns der Herr gegeben und sendet es in die dunkle Masse hinein. Machet euch bereit, daß wir fertig sein möchten, wenn der Herr die Tür für das Evangelium dort aufschließen wird. Ich sehe das Morgenrot schon leuchten.

Wer nun mehr davon wissen möchte, den verweise ich an Br. Neprach selbst. Er gibt ein Blatt „The Link" heraus, das über ihre Arbeit berichtet. Wer dieses Blatt haben möchte, schreibe an:

Rev. J. B. Neprach,
Russian Missionary Servise
6325 Burbridge St., (Gin.)
Philadelphia, Pa.

Möchte nun mit diesem Br. H. H. Janzens Empfehlung unterstützen.

* * *

Lieber Editor!

Gottes Frieden zuvor! Wünsche Euch Gottes reichen Segen und Seinen Beistand zum Weihnachtsfeste und zum Neuen Jahre! Zugleich möchte ich auch allen gewesenen Friedensruhern, Kleefeldern und sonstigen Verwandten und Bekannten Bruchstücke aus dem am 9. Juni 1941 erhaltenen Briefe von Rußland mitteilen. Der Brief ist von meiner Nichte Anna Berg, geb. Friesen. Sie schreibt folgendes:

Kleefeld, den 13. April.

Lieber Onkel und Tante!

Ich fühle mich gedrungen und es ist meine Pflicht, Euch zu berichten, daß wir Deinen, uns sehr werten Brief, einen Tag vor Mamas Begräbnis, am 2. April, erhalten haben. Mit tiefer Trauer teilen wir Euch mit, daß unsere l. Mutter und Deine einzige Schwester nicht mehr am Leben ist. So hat Dein inneres Etwas, das Dich zu schreiben trieb, doch etwas zu bedeuten gehabt. Wie gerne hätte sie Deinen Brief noch gelesen. Uns war es, als sollten wir es ihr erzählen.Sie hat ausgelitten, ausgekämpft. Sie ist dort, wo kein Schmerz mehr sein wird, denn Jesus selbst wird sie weiden und führen zum Lebensquell so rein. Könnte ich mündlich mit Euch sprechen, ich könnte Euch viel erzählen. Jetzt will ich nur erzählen, wie sie die letzte Zeit gelebt hat.

Im Herbst verkauften sie ihr Haus. Dann nahm Hein sie zu sich. Sie war dort den Winter über, aber sehr gebrechlich, konnte sich aber bei ihrem schweren Leiden noch immer selbst bedienen. Dann bekam sie die Grippe und war ziemlich krank. Als sie eben wieder mit ihren dicken Beinen gehen konnte, kam sie zu uns und bat, ob sie nicht bleiben könnte. Wir sagten „Ja". Das war Anfang März. Sie sah sehr leidend aus. Sie ging dann noch einmal zurück, doch am 7. März abends brachten Hein und Liese sie zu uns. Dann sagte sie noch: „Der Herr segne meinen Eingang". Sie war noch 12 Tage auf den Beinen, wurde aber immer schwächer. Essen konnte sie beinahe nichts. Nachts, vom 18. auf den 19. bekam sie einen Schlaganfall (war schon der zweite. A. H.). Die rechte Seite war gelähmt und dick, der Kopf nach hinten, die Zunge schwer. Es wurde immer schlimmer. Wir konnten sie beinahe nicht heben. Ihr verkrüppelter Körper tat so weh. Sie konnte nichts mithelfen. Sie hat viel phanatsiert und von Dir gesprochen. Oft sagte sie: „Wie wird's mit dem Briefe schreiben werden, wenn ich nicht mehr da bin!" In einer Nacht, als sie so sehr krank war, rief sie aus: „O laßt mich gehen zu jenen Höhen, wo Friedenspalmen auf ewig wehen und mein Pilgern und mein Pilgern währt nicht lang.

Du, lieber Onkel, hast keine Vorstellung von Deiner einzigen Schwester, wie verkrüppelt ihr Körper aussah. Sie sagte immer, ihre Krankheit sei bis zum April. Sie wollte nur noch Jasch (verschickter Sohn) sehen, daß sie sagen könnte: „Um den Abend wird es Licht". Sie starb den 1. April 2 Uhr nachts. Den 3. April war ihr Begräbnis. Im Sarge sah sie so zufrieden aus. Sie hatte immer große Sehnsucht nach Dir. Droben erwartet Dich ein Wiedersehen.

Mein Heinrich hielt einen kleinen Nachruf und einen Rückblick auf ihr Leben. Dann wurde Mama unter reger Teilnahme zum Friedhof getragen. Unsere Tina ist auch schon gestorben. Sie starb an Wassersucht im Alexanderkroner Krankenhause. Ihr Begräbnis war am 15. Jan. 1941.

Soweit der Brief. Grüße noch alle l. Bekannten und Freunde mit dem Weihnachtsgruß des Engels: „Fürchtet euch nicht, siehe ich verkündige euch große Freude" usw.

Abr. Hübert,
Leamington, Ont.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von
The Christian Press, Limited
Winnipeg, Man., Canada
H. Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen
Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
THE CHRISTIAN PRESS, LTD.,
672 Arlington St.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Die Gebetswoche.

(Schluß von Seite 3.)

deinem Gott, der seine Verheißungen in deinem Leben wahrgemacht. Ehe du dich zur Ruhe hinlegst, hast du ein Bedürfnis zum Gebet, das ungefähr so lauten dürfte: Vater im Himmel, ich danke dir, daß an diesem Tag auch nichts unser gegenseitiges Verhältnis stören konnte. Amen! Welch glückliches Empfinden, mit Gott in ununterbrochenem Lebensverhältnis stehen zu dürfen.

Wir beten: Wir danken für offene Augen, die Gott schauen; für geweckte Ohren, die im Geräusch des Alltags Gottes Stimme hören; für ein Herz, das der Tempel Gottes geworden ist und nicht mehr der Sünde frönen will; für glückliche Stunden im Gebetskämmerlein, allein mit Gott, aber auch für Gebetsgemeinschaft mit Gläubigen. Wir bitten dich, o Gott, gib uns mehr von dem Sinn und Geist unseres Herrn und Heilandes, damit wir Gott lieben über alles, aber auch unsere Mitmenschen.

Gegenstände zur Aussprache: Der Nutzen täglicher Andacht in der Familie. Hast du je systematisches Bibellesen geübt? Wo findet man Gott? Kennst du den Weg zum Vaterherzen?

S o n n t a g, den 11. Januar.

Gott am Anfang und Gott am Ende. Offb. 19, 6. Leseabschnitte: 1. Sam. 17, 26; Jes. 10, 5—7; Daniel 4, 17; Psalm 46; 65, 1—10; 72; 90; 93.

Meditation. Der Gottesgedanke ist so groß, daß kein einzelner Mensch denselben fassen noch durchdenken kann. Wie glücklich ist der Mensch, der mit erleuchteten Augen Gott sehen und mit einem geheiligten Herzen das aufnehmen kann, was Gott so gerne jedem Menschenkind geben will. Wenn wir die Bibel öffnen, wo wir Gottes Walten in der Menschheitsgeschichte verzeichnet finden, tritt uns auf dem allerersten Blatt der allwaltende Gott entgegen. Durch sein Machtwort sind die Welten geworden und seine Hände haben den Menschen geschaffen. Am Ende der Bibel haben wir den prophetischen Ausklang von der Weltvollendung, und wieder steht Gott vor uns. Er ist das „A“ und das „O“, der Anfang und das Ende. Wir wollen uns auch für das Jahr 1942 ihm unterstellen und seinen heiligen Willen erforschen, damit wir zuversichtlich mitarbeiten können in der Verbreitung der Gottesgedanken, durch die eine neue Welt geschaffen werden soll.

Wir beten: Herr, unser Gott, lehre uns beten, wie sich's Menschen geziemt, die dich kennen in deiner Machtentfaltung, deinen Gnadenverweisungen und Liebesoffenbarungen. Wir suchen dich, o Gott, weil wir ohne dich auch gar nichts Ordentliches im Leben vollbringen können; hilf uns dich finden, dich lieben, dir dienen. Wenn Trübsal über uns kommt, wenn Menschen uns mißverstehen und hassen, dann, o göttlicher Vater, gib uns die Gnade, ruhig zu warten auf den Augenblick, wo du deine Gerechtigkeit hervorleuchten lassen wirst, zum Preise deines Namens und zu unserem Heil in Christus Jesus.

* * *

Gebetswoche im Jahre 1942.

Es herrscht unter uns eine Gott wohlgefällige Gewohnheit, die erste Woche im neuen Jahr als Gebetswoche anzusehen. Es sollte wirklich mehr werden als nur Gewohnheit; wir wollen es Bedürfns nennen! Jawohl, es ist für uns ein wahres Bedürfnis, daß wir einander ermutigen, für ein neues Jahr betend die Gnadenkräfte zu erstreben, die wir haben müssen, wenn anders das Werk gedeihen soll, das uns anvertraut worden ist. Wir bringen Anleitungen für diese Gebetswoche. Der leitende Gedanke ist unerschöpflich: „Der lebendige Gott“ und die Unterabteilungen wollen uns helfen, mit diesem Gott, der da lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit, näher bekannt zu werden. Wir bringen hier eine ganz feine Uebersetzung einer in englischer Sprache vorgeschriebenen Disposition, ein Heft von 34 Seiten, das man für 5 Cents pro Stück vom: „Department of Evangelism, 247 Fourth Avenue, New York, N. Y.,“ beziehen kann. Wolle der Herr segnend bei uns einkehren! —Sendbote.

Hilfswerk-Notizen.

Mennonitisches Zentral-Komitte.

Frankreich. Den 24. Nov. landete Br. Jesse Hoover mit dem Dampfer „Excambion“ in New York. Er war seit vorigem März Reliefarbeiter in Frankreich. Bruder Hoover berichtet über sein Zusammentreffen mit den neuen Reliefarbeitern (Byler, Gunden und Penner) und daß er ihnen behilflich sein konnte, mit ihrer Arbeit bekannt zu werden, ehe er nach Amerika abfuhr. Vor seiner Abfahrt verbrachte Br. Hoover auch 3 Tage mit Br. M. C. Lehman, der von Deutschland nach Frankreich gekommen war.

* * *

Bruder Hoover berichtet von der Eröffnung eines neuen Erholungsheims für Kinder bei Port Vendres. Das Heim hat Raum für 150 Kinder, und Schwester Lois Gunden wird die Aufsicht übernehmen. Schw. Helen Penner ist in Canet Plage, wo sie die Leiterin des Kinderheims ist, welches schon etliche Monate arbeitet.

* * *

Br. J. N. Byler schreibt in einem Briefe vom 2 November an seine Frau: „Ich möchte jetzt so schnell wie möglich die französische Sprache erlernen, damit ich desto besser in der Arbeit mithelfen kann. Wir planen hier in Lyons für diesen Winter ein weiteres Programm mit der Verteilung von Milch und getrocknetem Gemüse. Bruder Hoover hat in dieser Woche etwas Milch von den Quakern gekauft. Wir hoffen die Milch ohne viel Verzug hier in den Schulen zu verwenden. Das Programm der Verteilung des getrockneten Gemüses ist noch im Prozeß des Werdens. Teilweise wird dies von der Erlangung der Nahrungsmittel abhängig sein. Br. Hoover wird hierüber mehr berichten nach seiner Rückkehr.

Deutschland. Bruder M. C. Lehman ist nach Jesse Hoovers Bericht schön gesund und hoffnungsvoll. Wenngleich in gewissen Unternehmungen beschränkt, ist Br. Lehman doch geschäftig in der Ausarbeitung von Plänen für die Nothilfe in den von Deutschland kontrollierten Ländern, besonders in Polen.

* * *

Paraguay. In einem Briefe vom September 1941, adressiert an Br. P. C. Hiebert, berichtet Bruder Nicolai Siemens, Fernheim, Chaco, folgendes: „Ich bin froh, Euch die gute Botschaft zu geben, daß in diesem Jahre wieder 20 junge Studenten in der Bibelklasse eingeschrieben sind. Zur Zeit da Bruder Miller hier war, war die Aussicht für Beteiligung garnicht versprechend. Wiederum hat Gott es so geleitet, daß diese Arbeit fortbestehen kann. Eine andere Ursache der Freude unter uns ist das Kommen des ersten Frühlingsregens, welcher vor etlichen Tagen kam. Die trockene Zeit war in diesem Jahre ungewöhnlich lang.“

* * *

Eine Bekanntmachung über das Hilfswerk in Frankreich, eben her-



Präsident Roosevelt zahlt einen Jahresbeitrag zum Roten Kreuz.

Der Kriegsschauplatz im fernen Osten.

ausgegeben von „The American Friends Service Committee", gibt ein Bild der Bedürfnisse in Frankreich. „Weitere Beschränkung von Fett, Käse und Kartoffeln trat mit dem 1. Oktober in Kraft. Die Unaufmerksamkeit der Kinder in den Klassenzimmern ist am Steigen. Auf dem Spielplatze sitzen sie auf den Bänken, weil sie nicht genug Energie zum Spielen haben. Die Aerzte berichten von dem fortfahrenden Steigen der Kinder-Sterblichkeit. In Tuberkulose ist beständiger Aufschwung der Sterblichkeit voraussichtlich".

Verantwortlich:
Grant Stoltzfuß.
A. Warkentin.

* * *

Den 9. Dezember 1941.

Not in England. Ein Brief von Bruder John E. Coffman vom 11. November 1941 gibt einen interessanten Ueberblick der Arbeit, die von ihm und Bruder Peter Dyck in England getan wird. Unter denen, welche die Hilfe der Brüder genießen, sind die Kinder des Wickhurst Manor Kinderheims und die Kinder von Basque, Spanien, jetzt in Plymounth weilend, und noch viele Einzelpersonen in Coventry und andern schwer bombardierten Orten.

Zusammengestellt von Grant M. Stoltzfuß und übersetzt von A. Warkentin.

Schule und Erziehung.

Danksagungs-Ferien.

Die Danksagungs-Ferien in Bethel College begannen Mittwoch abend, den 26. November. Viele Studenten, besonders diejenigen, deren Heime nahe bei sind, verließen den Kampus, um etliche Tage mit den Eltern zu verleben. Diejenigen wieder, die in besondern Arbeitsprojekten engagiert sind, benutzten die Zeit, um etwas extra Geld zu verdienen. Die Klassenarbeit began Montag morgen wieder.

Die Examen. Das erste Quartal des College-Jahres ist schon beinahe zu Ende. DieExamen beginnen am Donnerstag und das bedeutet, daß die Studenten eine beschäftigte Woche vor sich haben. Der letzte Tag dieses Quartals ist Freitag. Dank des neuen Registrations-Systems, nach welchem die Studenten zu Beginn des ersten Quartals fürs ganze Jahr registrieren, wird nur wenig Zeit erforderlich sein, die Arbeit des zweiten Quartals fortzusetzen. Dieses neue Registrierungssystem ist zum ersten Male in diesem Jahre hier im Gebrauch und wirkt, wie es scheint, befriedigend für beide Studenten und auch Fakultät.

Redner der Morgenandachten. Unter den Rednern in den Morgenandachten war auch Dr. Elmer E. S. Johnson, Professor der Kirchengeschichte im Hartford Seminar und zugleich Prediger der Menn. Gemeinde zu Bally, Pennsylvanien. Er war optimistischer Stimmung und erinnerte uns daran, daß die Aussicht der jungen Leute vor 270 Jahren in Europa sehr dunkel war, weil die Annabaptisten zu jener Zeit verfolgt wurden, aber daß sie die Welt mit Mut und Glauben in Gott begegneten, und daß die Kirche wuchs und Fortschritte verzeichnete. Er zitierte auch den Fall eines Kongregational Predigers, der seiner Gewissensansicht über das Militärsystem ins Gefängnis gesteckt wurde, aber nach seiner Entlassung wieder ins Predigtamt eingeführt wurde. Dr. Johnson hat eben eine Reihe von Vorträgen in der ersten Menn. Gemeinde zu Hillsboro beendigt.

Korporationssitzung. Die jährliche Sitzung der Bethel College Korporation wurde am 28. November in der Bethel College Kapelle abgehalten. Die Sitzung war gut vertreten. Unter denen, die aus der Ferne gekommen waren, war Dr. J. H. Langenwalter von Reedley, Calif., welcher der Sitzung als Vertreter der Erziehungsbehörde der Allgemeinen Konferenz beiwohnte. Nach der Eröffnungsrede des Vorsitzers der Korporation, Rev. P. K. Regier, wurden kurze Bemerkungen von den Leitern der verschiedenen Abteilungen des College gemacht, wie folgt: Bibel, Prof. A. E. Kreider; Wissenschaft (Science), Dr. Adolf Friesen; Philologie, Dr. A. Warkentin; Soziale Wissenschaft, Dr. Ralph E. Kaufman; Angewandte Künste und Wissenschaften, Dr. A. J. Regier. Der Registrar, Dr. P. J. Wedel und der Decan, Dr. P. S. Görtz, machten auch kurze Bemerkungen. Die Vertreter horchten mit Interesse dem Berichte des Präsidenten Kaufman zu, der den Fortschritt der Schule während des letzten Schuljahres schilderte, aber auch auf die Bedürfnisse für die Zukunft hinwies. Die Mittagmahlzeit wurde in der Speisehalle serviert.

Die neugewählten Glieder der Korporationsbehörde sind Rev. David C. Wedel, Halstead, Kansas und Rev. P. K. Regier, Fredonia, Kansas. Das Schlußgebet und den Segen sprach Rev. J. J. Esau.

Haendels Messias. Jedermann erwartet mit Spannung den vierzehnten jährlichen Vortrag von Haendels Messias, welcher Sonntag abend, den 14. Dezember, beginnend um 8 Uhr stattfinden soll. Dieses Ereignis soll in der neuen Gedächtnishalle stattfinden und wird das erste öffentliche Programm sein, im Hauptauditorium dieses prächtigen Gebäudes. Die Arbeiter sind Tag und Nacht fleißig gewesen, den Fußboden zu legen und mit dem Einstellen der Stühle und dem Anbringen der notwendigen Gegenstände für dieses Konzert. Diejenigen, die dieses Gebäude planten, hatten die Wichtigkeit eines guten Schalles im Auge. Wie gut es ihnen hierin gelungen ist, werden wir Sonntag abend berichten können. Es sind für über 2500 Personen Sitzplätze im Auditorium. Das Programm ist weit umher bekannt gemacht worden, und es wird ein volles Haus erwartet. Der Chor, bestehend aus nahe an 200 Stimmen, steht unter der Leitung von Prof. Hohmanns. Die Begleitung wird von einem Orchestra von 30 Saiten-Instrumenten gespielt werden; und Frau Erwin Göring spielt das Klavier. Die Einzelstimmen für diesen Abend werden folgende sein: Frau Rose Carr Millsap, Wichita, Soprano; Frl. Elmonda Mercer, Wichita, Alto; Robert Taylor, Gesanglehrer im Emporia Teachers College Tenor; und Coyd Taggart, Wichita, Baß. Eine kleine Eintrittsgebühr von 25c. für Erwachsene und 10c. für Kinder wird erhoben werden. Das Publikum ist freundlichst eingeladen.

Das Weihnachtsprogramm. Das Weihnachtsspiel unter der Leitung der „Feinern Künste Abteilung" des College, soll Mittwoch abend, den 17. Dezember um 8 Uhr in der College Kapelle vorgeführt werden. Auch dieses ist eine jährliche Begebenheit und ist eines der besten Programme des Jahres, die die Studenten liefern.

Das Winterquartal. Die Examen des ersten Viertels fanden am Donnerstag und Freitag letzter Woche statt. Die Klassenarbeit des Winter-Viertels begann Dienstag mit etlichen neuen Studenden hinzugekommen.

Das ganze Schulbanquet. Ein Gastmahl an welchem alle Studenten und Glieder der Fakultät erwartet werden teilzunehmen, findet am Freitag abend, den 12. Dezember statt. Der Hauptgrund in diesem ist, einen Abend gesunder Unterhaltung und Geselligkeit zu bieten, damit Studenten und Fakultät besser bekannt werden können.

Seminarbehörde - Sitzung. Die jährliche Sitzung der Behörde des Witmarsum Theologischen Seminars fand am 2. Dezember in Chicago statt. Fakultätglieder, welche als Glieder der Behörde zugegen waren, sind Präsident Ed. G. Kaufman, Rev. J. N. Smucker und Rev. Lester Hostetler. Auch war Dr. C. E. Krehbiel, Vorsitzer der Allgemeinen Konferenz der Mennoniten, dort zugegen. Ausführliche Berichte dieser wichtigen Sitzung werden zweifellos in nächster Zukunft in unsern Kirchenblättern erscheinen.

Kriegswolken. Die Freude des Advents und der Weihnachtszeit ist durch die dunklen und unheilvollen Kriegswolken, die über unserm geliebten Lande schweben, gedämpft worden. Was dieses für unsere Anstalten, welche durch die Jahrhunderte an die Lehre der christlichen Friedsamkeit festgehalten haben, bedeuten wird, ist schwer voraus zu sehen. Der Weg vor uns ist kein ebener Weg. Wir beten mit allen Menschen des Wohlwollens für die Dämmerung des Friedens und ergeben uns in den Willen des allmächtigen Gottes.

Bethel College Neuigkeiten Dienst.

Saskatoon, Sask.

Fröhliche Weihnachten

und

ein glückliches Neujahr

wünschen den ehemaligen Heimmädchen und allen lieben Freunden nah und fern

J. J. und Katherine Thießen.

Programm

für **die Bibelkonferenz in Winnipeg, am 27., 28. und 29. Dezember 1941.**

Hauptthema: Der erste Brief des Johannes.
Hauptredner: Die Brüder J. W. Reimer, Steinbach, Man. und A. H. Unruh, Winkler, Man.

Beginn der Vorträge an allen Konferenztagen: **10 Uhr morgens.**
Mittagspause von 12 — 2 Uhr.
Nachmittagsvorträge von 2 — 4 Uhr 30 Minuten.

Vorträge an den Abenden.

Für die drei Abende der Konferenztage sind folgende Vorträge vorgesehen, die alle unter dem Hauptthema: **„Siehe ich komme bald"** gehalten sind:

Erster Abend: „Welche Anzeichen bietet uns die Heilige Schrift für das Herannahen der Ankunft des Herrn?" von Br. J. P. Braun, Morden, Man.

Zweiter Abend: „Die große Bedeutung der Ankunft des Herrn für seine Gemeinde" von Br. D. P. Esau, Gretna, Man.

Dritter Abend: „Die überaus ernste Bedeutung Seiner Ankunft für Menschenkinder, die es versäumten sich auf dieselbe vorzubereiten" von J. P. Epp, Steinbach, Man.

Beginn an den Abenden, **Sonnabend und Montag, — 7 Uhr 30 Min.** und am **Sonntag abend — 7 Uhr.**

Gebets- und Zeugnisstunden.

Für alle drei Tage sind Gebetsstunden vorgesehen. Sie sollen alle unter dem Leitmotiv **„Darum wachet; denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird"** stehen. Auch daß der Herr uns in den Konferenztagen besonders nahe sein möchte und uns segnen.

Eine dieser Gebetsstunden findet **jeden Morgen genau 9 Uhr 30 Min.** statt; die andre **genau 6 Uhr 30 Min. abends,** an den Tagen Sonnabend und Montag. Aber am **Sonntag 6 Uhr abends.** Wenn möglich sollen in den Pausen Zeugnisstunden stattfinden. —

Die Brüder D. D. Klassen, Homewood, D. P. Esau, Gretna und J. P. Epp, Steinbach, werden diese Versammlungen leiten.

Alle Versammlungen finden in der Kirche der M. B. Gemeinde, 621 College Ave., statt.

— Das Programmkomitee.

Dennoch!

Die Geschichte eines glücklichen Lebens.

von Helma von Hellermann.

(Fortsetzung)

Ja, so lustig wie daheim im Siebenkinderparadies des kleinen lindenbeschatteten Blumengärtleins war es freilich nicht in dem düsteren Londoner Stadtpalais der Lords von Traville — und wenn es noch so alt und berühmt war. Empfand Paula das nie? Wie konnten Geschwister doch verschieden sein! —

Mit etwas wie Erleichterung im Herzen schied Reni von Schwester und Schwager, deren Bitte, bei ihnen zu bleiben, sie dankbar aber entschieden abgeschlagen. Was Paula übrigens nicht anders erwartet hatte. Man war sich doch ein wenig fremd geworden. Beide gaben sich doppelt herrlich, weil d. gleiche Gefühl sie wie eine geheime Schuld bedrückte. Nur von den Kindern trennte Reni sich schwer. — Und jubelte laut, als nach achttägiger, glattverlaufener Fahrt Herr von Garnier seiner Nichte die gigantische Freiheitsstatue wies, die mit erhobener Fackel ins Meer hinaus grüßte, erster Willkomm der neuen Heimat. —

20. Kapitel.

In Paul von Garniers geräumiger Junggesellenwohnung feierten die Geschwister bewegtes Wiedersehen. Neben des Hausherrn vornehmer Erscheinung thronte strahlend der neue Gast, Reni, die sich vor Freude kaum zu fassen wußte und ab und zu aufsprang, um einem der vier Brüder schnell einen Kuß zu geben, was Wilhelm einen lächelnden Verweis entlockte.

Reni blitzte ihn an. „Weißt, Wilhelm, Schweres soll der Mensch für sich behalten, da muß er sich allein durchfinden, aber Freude darf er zeigen, gell Onkele? An der darf er andere teilnehmen lassen, besonders wenn diese Anderen seine Nächsten und Liebsten auf der Welt sind."

Wilhelm Möller drehte spielend an seinem Glase. Der Schwester Worte hatten unbewußt an eine wunde Stelle gerührt. In der Hetze des amerikanischen Geschäftslebens, dem ruhelosen Zwang, der ihn stetig vorwärtsgepeitscht auf dem Wege, den er bahnbrechend den jüngeren Geschwistern gewiesen, hatte befriedigter Materialismus die Freude am Leben und Schaffen verdrängt. Was er früher notgedrungen getan, war ihm nun zum Bedürfnis geworden. Das Guthaben auf der Federal Bank in New York wies eine stattliche Summe auf. Bis heute war sie ihm klein erschienen. Nun weckte ein hingeworfenes Wort die Wahrheit, der er sich bewußt verschlossen: noch war er jung! — Gretes süßes Gesicht schwebte auf einmal vor ihm, wie er es vor Jahren zuletzt gesehen — — die strengen Linien um seinen Mund schwanden in einem träumerischen Lächeln jünglinghafter Sehnsucht. Er stimmte in das helle Gelächter der Geschwister ein, ohne zu wissen, warum er lachte, freute sich des frohen Klanges.

„Es ist schön, dich hierzuhaben, Kindele!"

Reni nickte ihm zu. Ihre Augen strahlten. Wie schön Wilhelm war, wie schlank und rassig der brünette Ludwig, dessen sprühender Witz immer wieder zündend zu neuer Heiterkeit hinriß; wie wohl tat es, in Fritzens Zügen die altvertraute knabenhafte Gutmütigkeit wiederzufinden, die selbst die Schärfe amerikanischer Geschäftstüchtigkeit ihm nicht zu rauben vermocht.

„Ludwig und Fritz gleichen dem Hasen und Igel der Fabel," hatte der Onkel sie charakterisiert, „was der eine erjagt, erreicht der andere in aller Gemütsruhe. Ludwig ist der lebhaftere, glänzendere Geist, aber Fritz hat die besseren Nerven, nichts kann ihn aus der Fassung bringen. Das imponiert den Yankees."

Nur Gustl gefiel ihr nicht. Der war schmal und still geworden, hatte einen herben Zug um den Mund und müde Augen. Lachte am lautesten und saß dazwischen teilnahmslos da, als interessiere ihn das Gespräch nicht.

„Weißt noch, Gustl, wie wir Zirkus spielten und dich im Puppenwagen als Seiltänzer Knies Großmutter herumfuhren — und wie Aennchen vom Faß purzelte?"

Wieder das laute harte Lachen, das ihr irgendwie wehtat. — — —

„Ist's wahr, daß Aennchen heiraten will?"

Reni erzählte vom Brautglück der Schwester, von Paula, der schönen gefeierten Frau.

„Na, und du, Reni, wie steht's um dein Herz, noch frei? Oder hast auch einen Herzallerliebsten in der alten Heimat zurückgelassen", fragte Ludwig lustig über den Tisch. „Wie 'ne arg geknickte Lilie siehst aber Gottlob nicht aus!"

Der Hausherr runzelte leicht die Brauen. Aber das Mädchen hob den Kopf, sah den Bruder ruhig und fest an — „ich laß mein Herz nit so leicht knicken, Ludwig, — wenn auch mal ein Sturm darüberfährt — —"

Da nickte Paul von Garnier, der manches geahnt und erraten, beifällig vor sich hin. Tapfer faßte die Kleine das Leben an! Die Brüder aber bezogen ihre Worte auf den Zusammenbruch des Vaterhauses, den mitzuerleben ihnen erspart — und schwiegen. An Schweres und Vergangenes rührten sie ungern. Nur in Gustls Zügen zuckte es.

„Heimweh," sagte Wilhelm lakonisch, als Reni, sich an seinen Arm hängend, ihn danach fragte. „Er tut seine Pflicht ganz brav im Geschäft, aber ohne Freude, ohne Interesse. Der wird's kaum zu etwas bringen, paßt nicht hierher mit seinem traumseligen, leichtgläubigen Wesen."

Reni sah ihn scheu von der Seite an. Es hatte hart geklungen.

„Mir kam er krank vor."

„Sag ihm das nur nicht — und red nicht allzuviel von daheim, Reni, hörst du? Das macht ihn nur noch schlapper. Jetzt muß er noch eine Weile die Zähne zusammenbeißen und aushalten, später findet sich dann vielleicht eine Möglichkeit, ihn in Deutschland zu beschäftigen."

Reni seufzte bekümmert, wagte nicht zu erwidern. Der Bruder hatte ja recht. Jetzt galt es, sich durchzusetzen, Wünsche zum Schweigen zu bringen, die nicht erfüllbar. Ganz begriff sie Gustl auch nicht. Groß, fesselnd, erlebenswert dünkte sie das Land, das den Ihren zu neuem Aufstieg verhelfen sollte. Lebhaft interessiert sah sie um sich. Sie gingen den Broadway, die weltberühmte Hauptstraße der Millionenstadt herunter, umflutet von einer Menschenfülle, die sie an London erinnerte, nur schien hier die jagende Hast von größerer Beweglichkeit und Lebhaftigkeit getragen. Die saloppe Haltung der vorübereilenden jungen Männer fiel ihr auf, ruhende Kraft ohne Disziplin. Es gab im Lande der Freiheit keinen Militärzwang. Sie merkte nun, wie sehr England in seinem ganzen Gefüge und Aussehen dem europäischen Kontinent ähnelte. Lachende Gesichter sah sie in Fülle, hörte die hellen nasalen Stimmen zum kordialformlosen „Hello!" in Begrüßung erhoben — ein nachlässiger Griff an die Hutkrempe genügte. Aber die Augen der Menschen blickten wachsam, gespannt die Züge — man durfte nicht träumen, wer weiß wie nahe das Glück! Die Eleganz der Kleidung fiel ihr auf, die ängstlich Schritt hielt mit jeder neuauftauchenden Mode, der bis in die Arbeiterkreise hinein blind gehuldigt wurde, was eine gewisse Eintönigkeit des Aussehens gab.

„Wenn ich an unsere Katzemine und die Kugel denk! Hier läßt sich kein Mädchen so gehen. Sieh nur das allerliebste Baby dort an der Hand seines stolzen Vaters, — scheint doch nur ein einfacher Arbeiter zu sein, aber wie gut gekleidet beide aussehen!"

„Ja, hier hält eben jeder intelligente Mann auf sich, steht doch seinem Aufstieg in höhere Gesellschaftskreise nichts im Wege, falls er klug genug ist, sich hinaufzuarbeiten", erwiderte der Bruder, „das gibt dem einzelnen ein hohes Selbstbewußtsein, das allerdings leicht in Ueberhebung verfällt. Aber viel Großartiges bleibt.

Und nun wollen wir mal über deine Zukunft sprechen, Reni. Es wird dir selber lieb sein, so bald als möglich auf eigenen Füßen zu stehen. Onkel Paul kann dich leider nicht behalten, da er viel auf Reisen ist und du ganz allein mit dem Negerdiener wärst. Aber in meinem Boardinghaus ist ein kleines Zimmer freigeworden, das würde für den Anfang genügen."

Reni nickte wortlos zu seinen weiteren Vorschlägen und Plänen für sie — sah einer Equipage mit zwei schnittigen Füchsen nach, in deren Seidenkissen eine junge Dame saß, einen King Charlesspaniel auf dem Schoß. Wundervolle Wagen gab es hier. Es mußte herrlich sein, auf solch elegantem Dogcart zu sitzen, einen kleinen schwarzen Groom hinter sich, und selbst die feurigen Tiere zu lenken, wie sie es eben vorhin bewundert. Ein wehes Gefühl beschlich sie unversehens. Würde sie immer am Wegrand stehen und die spitzen Steine der Alltagssorgen sammeln müssen —? Sie schüttelte sich wie ein junger Hund: Weg mit den dummen Gedanken — war sie nicht jung und gesund, und hielt fest ihr Heute in Händen? — — —

Viel Arbeit gab es in den nächsten Monaten, viel gab es zu lernen, auch Anfangsunterricht in Deutsch in einer Mädchenschule zu erteilen. Die kleine Reni sagte seufzend ihrem geliebten Dialekt Valet. Wer lehren wollte, mußte tadellos rein reden. Englische Stunden kamen dazu. „Das R rollt mir schon wie ein wildgewordener Kloß im Mund herum", konstatierte sie stolz, „aber das Th soll der Kuckuck holen. Ich hab doch keine dicke Zunge!" Sie lispelte, zog verächtlich die Nase kraus.

Ludwig lachte. „Wart nur, bis du deinen Schülern unser braves ch beibringen mußt, und unser ü und ö, da wirst du dein Wunder erleben!"

Sie winkte ab. „Kenn ich schon, kenn ich — andere Wunder wären mir lieber!"

„Welche zum Beispiel?"

„Nä, es könnt mal Taler statt Wasser regnen, dann — —"

„Was dann?"

Sie verschränkte die Arme hinter den Kopf und lächelte in die Novembertrübe hinaus — „singen, spielen, reisen möcht ich — erleben —"

„Zu deutsch: heiraten. Das heißt: kochen, waschen, stopfen und Strümpfe stricken für den Gatten und Gebieter und sechs blökende Säuglinge," vollendete Ludwig prompt.

Empört sprang sie auf, griff nach seinem schwarzen Schopf — „garstiger Bub du!"

Er wich geschickt aus, faßte sie um die Taille und walzte mit ihr im Zimmer umher. „Feuerkätzle, liebes, kleines, hübsch bist du geworden, zum Anbeißen! Hat's noch keiner versucht im Boardinghaus, der dicke Professor oder der melancholische Pillendreher mit der Pickelnase? Oder gar der Makkaronimann, der dir die süßen Flötentöne beibringt —?? A, sie wird rot. Renate Möller, beichte deinem besorgten Bruder, wie heißt der Signor Schmachtauge, magst ihn gern leiden, hm?"

Reni war dunkelrot geworden. Mit einem energischen Ruck machte sie sich frei und stand sehr gerade vor ihm. Ihre Nasenflügel bebten leise. Aber was der Bruder für Verlegenheit hielt war Scham, innerste Scham ob jenes seltsamen Gefühls, das sie in Gegenwart des schönen Mannes mit den heißen Augen beschlich — ein heimliches Wohlgefallen an seiner Nähe, am Ton seiner weichen Stimme, die etwas in ihr weckte, das bis dahin noch geschlafen hatte, das sie irgendwie als unrein empfand — und das doch aus ihrem Gesang sprach und mit verstohlenem Lächeln von dem berühmten italienischen Baestro begrüßt wurde. Sie war nicht die erste Schülerin, die seinem Zauber verfallen, wohl aber eine der wenigen, vor deren keuscher Mädchenhaftigkeit er halt machte. Doch das ahnte Reni nicht. —

(Fortsetzung folgt.)

Hans Stutzmann

(Aus alten Tagen.)

Erzählung von Matth. Pohl.

(Fortsetzung)

„Er kann ja Holz schlagen,“ erwiderte der Kaplan. „Das Holz steht gegenwärtig in einem guten Preis. Allerdings ist die Forderung von 30 000 Franken Anzahlung ungemein hoch.“

„Sie übersehen bei aller Geschäftskenntnis, die ich bei einem Geistlichen sehr bewundere,“ gab der Notar spöttisch zurück, „daß wir den Kauf erst abschließen könnten, wenn die Ernte eingebracht und der Pachtzins für dieses Jahr bezahlt ist. Infolgedessen muß der erste Termin mit der Anzahlung auf das nächste Frühjahr hinausgeschoben werden.“

„Das geht noch sechs Monate“, sagte der Kaplan. „Martini ist der Pachtzins fällig. Auf dieses Datum müßte der Kauf abgeschlossen werden.“

„Wir können den Kaufvertrag vorher ausfertigen,“ antwortete der Notar. „Das müßten wir nach der Antwort des Pächters gleich bestimmen. Ich hoffe, daß er zusagt. Eine so günstige Gelegenheit findet er sobald nicht wieder. Wenn er aber die Summe zu hoch findet, müssen wir erst einen andern Käufer ausindig machen. Wir sind gezwungen, den Miterben entgegen zu kommen und wollen die Gemeinschaft auflösen. Auf die Anzahlung in dieser Höhe können wir unter keiner Bedingung verzichten.“

„Wir könnten der Sache eine andere Wendung geben,“ meinte der Kaplan, „wenn wir beide den Hof kaufen würden. Dann könnten wir schon jetzt den dritten Stamm abfinden.“

„Schon recht“, rief der Notar, „aber bei meinem Alter lasse ich mich nicht noch einmal in solche Dinge ein. Zudem müßte in absehbarer Zeit doch zum Verkauf geschritten werden.“ —

Pächter Stutzmann hatte mit seinen Angehörigen eingehend über den Kauf des Waldhofs gesprochen. Der Mutter war es nicht leicht zu Mute und der Vater selbst schien zu zögern. Der älteste Sohn riet, den Hof um diesen Preis zu kaufen, aber nicht ohne den Wald. Auch der zweite Sohn und die Tochter redeten zu.

„Da brauchen wir gleich einmal 30 000 Franken, und so viel haben wir nicht,“ sagte der Vater bedrückt; „denn die beiden Herren werden um jeden Preis die andern Teilhaber auszahlen wollen.“

Lange wurde hin und her überlegt. Endlich sagte der älteste Sohn: „Wißt Ihr was? Ich kaufe den Hof. Ihr braucht Euch dann für Eure alten Tage nicht eine so schwere Bürde aufzuladen.“

Die andern stimmten zu, aber der Vater fragte: „Wo bleiben dann wir?“

„Hier,“ lachte der Gefragte. „Es geht alles in gleicher Weise weiter wie bisher. Nur den Hof habe ich auf dem Namen.“

„So könnte es zu machen sein“, gab der Vater zu, „vorausgesetzt, daß die Herren auf diesen Vorschlag eingehen.“ —

Als die beiden Vettern das Mahl beendet hatten, fragten sie den wieder eingetretenen Pächter: „Seid Ihr zu einem Entschluß gekommen?“

Ehrlich erzählte Stutzmann, was sie beschlossen hätten. „Es kommt nun darauf an, ob Ihnen beiden dieser Weg ohne Verletzung irgend eines Gesetzes gangbar scheint.“

Beide erklärten sich einverstanden und gaben ihrer Freude über diese Lösung offen Ausdruck. „Wegen einer Gesetzesverletzung dürft Ihr beruhigt sein. Ich werde dafür Sorge tragen, daß nichts derartiges vorkommt,“ sagte der Notar. „Im Mai kommen wir und fertigen den Kaufvertrag aus.“ —

Es war ein freundlicher Maientag, als die beiden Herren auf dem Waldhof eintrafen. Der Herr Notar hatte seinen Nachfolger im Amt eingeladen mit zu kommen. Dieser hatte sich gerüstet und nach einem guten Frühstück begannen die Verhandlungen. Der Entwurf wurde vorgelesen. Dann wurden die einzelnen Punkte durchgesprochen. Es blieb bei dem Preis von 60 000 Franken. Die Kosten hatten die Verkäufer zu tragen, was der Kaplan verlangt hatte. Zum Schluß meinte der junge Waldhöfer: „Eins fehlt noch im Vertrag. Es ist wohl angedeutet, aber nicht genügend festgelegt. Alle Grundrechte, auch das Recht auf Quellen wie auf Minerale und auf Kohlen und andere Erdenschätze gehen ohne jeden Vorbehalt auf den Käufer über?“

„Warum betont Ihr das so eifrig?“ fragte der alte Notar erstaunt den jungen Mann.

„Weil ich den Herrn fürchte“, entgegnete Hans, „der die eigentliche Ursache ist, daß wir zum Kauf des Hofes gekommen sind.“

„Das habe eigentlich ich verschuldet,“ rief der Kaplan. „Ich habe die Familie Stutzmann gewarnt vor dem feindseligen Menschen, dessen Reue bald verflogen ist.“

„Der sich schon an mich gemacht hat,“ warf der Vater ein, „und erfahren wollte, ob wir den Hof gekauft hätten. Ich sagte ihm, daß von einem Kauf vor Martini keine Rede sein könne.“

„Der Vertrag wurde daraufhin noch einmal gründlich geprüft und alle Rechte, die jetzt und künftig geltend gemacht werden könnten, ausschließlich auf den Käufer übertragen, auch alle Ansprüche, die nach der ersten Anzahlung auf den Preis des Gutes von einem der frühern Mitbesitzer erhoben würden, für null und nichtig erklärt wurden. (Wie gut war es für den jungen Waldhöfer, daß er so entschieden auf die Regelung dieses Punktes gedrungen hatte. Das hatte ihm einen Prozeß gewinnen helfen, den jener Widerspenstige bis zum höchsten Gerichtshof verfolgte. In den ersten Verhandlungen waren die beiden alten Herren Zeugen. Bei der dritten Verhandlung fehlte der Notar wegen Krankheit und bei der vierten konnte der Kaplan wegen einer Amtshandlung nicht zugegen sein. Als ich das erstemal auf dem Hof war, war die Verhandlung vor dem obersten Gerichtshof angelangt. Der Sieg blieb dem Waldhöfer.) —

Auf Martini, als der Pächter den Pachtzins ablieferte, wurde der Kaufvertrag von beiden Seiten unterschrieben. Der Kaplan hatte den ältesten Teilhaber von der dritten Linie eingeladen und er war gekommen mit den Vollmachten seiner zwei Schwestern und denen der andern fünf Vettern und Basen. Die letzten Verhandlungen über den Hof sollten in Frieden vor sich gehen.

Nun war mein Freund Hans Stutzmann Eigentümer des Waldhofs geworden. Auf Georgi kommenden Jahres sollte die erste Anzahlung mit 30 000 Franken geleistet werden. Der junge Waldhöfer hatte sich mit zwei Holzhändlern in Verbindung gesetzt und als diese auf den Hof kamen und den prächtigen Eichenbestand sahen, waren sie bald handelseinig mit dem neuen Besitzer. Von Martini an wurde angestrengt gearbeitet im Walde. Es war ein milder Winter und die ehemalige Pächtersfamilie hatte durch das Fahren des Holzes zur Schneidemühle einen bedeutenden Verdienst. Pünktlich traf Hans beim alten Herrn Notar ein, um ihm die auf Georgi fällige Anzahlung zu überbringen.

Im Herbst des folgenden Jahres verheiratete sich Hans mit einem Mädchen aus den Heimatbergen, aber das Glück währte nur drei Jahre. Einer Erkältung der jungen Frau folgte eine schwere Lungenentzündung, die den Tod herbei führte. Ein Töchterlein, der Mutter Ebenbild, war ihm geblieben. So oft er auch von Eltern und Geschwister gedrängt wurde, sich wieder zu verheiraten, — er konnte sich nicht dazu entschließen. So wie das erstemal werde es doch nicht mehr, da wolle er lieber allein weiter wandern, war seine Antwort. Die älteste seiner Schwestern besorgte das Hauswesen.

Als ich ihn vor mehr als dreißig Jahren zum ersten Mal besuchte, waren die Eltern schon gestorben. Seine anderen Geschwister hatten in der Umgegend gepachtet oder sich mit Pächtern verheiratet. Der jüngste Bruder konnte sich nicht entschließen den Waldhof zu verlassen. Hans hatte ihm am Hof ein freundliches Haus gebaut, damit er eine Familie gründen konnte. Die Schwester war die langen Jahre hindurch bei ihm geblieben und die Tochter war schon einige Zeit die Gattin eines Hans Baumer, der wie der Großvater aus den Bergen gekommen war.

Damals hatte er mir das eben Mitgeteilte erzählt. Von den Pacht- und Kaufverhandlungen hatte der Kaplan ihn unterrichtet. Nach zehn Jahren war der Hof zur großen Freude der Eltern schuldenfrei geworden. In den achtziger Jahren hatte eine Nachbargemeinde zwei ergiebige Quellen in einer Wiese des Waldhofs angekauft, um eine Wasserleitung anzulegen. Daraufhin hatte der alte Widersacher zu prozessieren angefangen. Notar und Kaplan waren oft Gäste auf dem Waldhof und freuten sich der Tatkraft des jungen Besitzers. Nach ihrem Tode hatten beide des ehemaligen Pächters ehrenvoll im Testament bedacht. Der Vater wollte das Geld Hans überlassen, aber dieser verteilte es an seine Geschwister, so daß alle den gleichen Anteil bekamen. —

Das alles hatte ich mir ins Gedächtnis zurückgerufen, als ich dem Hof entgegen wanderte. An der Haustür empfing mich die Tochter. Als ich sie nach dem Ergehen des Vaters fragte, zuckte sie die Achseln und sagte: „Wir willen manchmal nicht, was wir denken sollen. Das eine Mal ist er frisch und munter, geht hinaus ins Feld und kommt vergnügt wieder, und das andere Mal kann er sich kaum vom Lager erheben.“

Als ich in die geräumige Stube trat, saß er in seinem Armstuhl, einem Erbstück vom Kaplan, und las. Kaum hatte er meinen Gruß gehört, da stand er schon auf und rief: „Willkommen, willkommen. Du bist noch immer der Alte. Dir scheinen die Jahre nichts zu tun.“

„Wenn ich erst so alt bin wie Du“, entgegnete ich, „werde ich wohl keinem mehr die Hand drücken. Denk doch daran, daß du dreißig Jahre älter bist als ich. Deine Tochter ist mir ja noch fast zwei Jahre im Alter voraus.“

„Ich vergesse das manchesmal,“ meinte er nachdenklich. „Meine Gedanken wollen so oft nicht mehr mit einander übereinstimmen. Auch körperlich geht es nicht so, wie ich mir's wünschte.“

„Ja“, erwiderte ich, „Dein Tag beginnt sich eben zu neigen; es geht dem Feierabend zu. Die Schatten werden länger und die Sonne rüstet sich zum Untergehen.“

„So ist's,“ rief er. „Der Tag neigt sich zum Ende. Es war ein langer heißer Tag, der Leid und Freude brachte. In all den vielen Jahren war ich nie ernstlich krank, konnte meiner Arbeit nachgehen und mit ungebrochenem Mute wirken.“

„Das war unseres Gottes und Heilands Gnade“, antwortete ich, „und diese Gnade war groß und — unverdient.“

Unbemerkt war die ebenfalls hochbetagte Schwester hinzu getreten, um mich zu begrüßen. Sie war seit meinem letzten Hiersein mehr gealtert als ihr Bruder; besonders hatte ihr Gehör gelitten, wie mir Verena sagte.

„Ich höre so schlecht“, rief sie. „Mit mir muß man laut und deutlich reden, sonst verstehe ich nichts.“

„Wie lange bleibst Du?“ fragte mein alter Freund.

„Bis morgen mittag“, gab ich zur Antwort. „Ich kann nicht so lange fortbleiben.“

„Du mußt aber jetzt etwas essen“, mahnte die Tochter. „Vater legt sich ein wenig. Ihr könnt dann nachher wieder miteinander reden.“

Ich ließ mich nicht lange nötigen. Hans Baumer, der Schwiegersohn des Waldhöfers trat ein und bot mir beide Hände zum Gruß.

„Das freut mich“, rief er lebhaft, „daß du gekommen bist. Ich habe gedacht, weil Vater so unruhig ist, es wäre gut, wenn du einmal kommen könntest. Vielleicht will er dir noch

etwas anvertrauen, oder dich über einen Punkt zu Rate ziehen."

„Ich weiß es nicht", gab ich ehrlich zu. „Ich glaube kaum, daß es sich darum handelt. Er hat mir ja schon früher die Geschichte seines Lebens erzählt, so daß ich Bescheid weiß. Vielleicht will er auch noch einmal mit einem alten Freunde sich unterhalten. Du weißt ja, wie froh er war, wenn Besuch zu ihm kam."

„Wir werden es gleich merken, wenn er ausgeruht hat", entgegnete Hans Baumer.

Die Kinder kamen und grüßten. Die älteren kannten mich, noch vom letzten Besuche und die jüngern waren rasch mit mir vertraut. Als der Großvater kam, sprangen sie fröhlich auf ihn zu.

„Ja, ja Kinder," rief er frisch, „ich weiß, daß Ihr mich lieb habt. Jetzt müßt Ihr aber ruhig sein, wenn ich mit dem fremden Vetter reden will."

Gleich zogen sie sich zurück. Auch die Mutter verließ die Stube.

„Es ist mir sehr lieb, daß du gekommen bist," begann er. „Du hast vorhin ganz recht gesagt, daß der Feierabend für mich nicht mehr fern ist. Ich habe in den letzten Jahren viel über mein Leben nachgedacht. Du kennst meine Verhältnisse; denn ich habe dir schon früher Aufschluß über mein Leben gegeben. Schau, wenn man älter wird und als Einspänner durchs Leben ging, sieht man manches anders an als in vergangenen Jahren. Oft habe ich mich gefragt, ob ich wohl recht getan habe, daß ich mich nicht mehr verheiratete. Meine Tochter hat die Mutterliebe entbehren müssen, wenn sie sonst auch nichts vermißt hat. Dann habe ich mir vorgehalten, daß meine etwaige Wahl für das Kind von Nachteil hätte sein können. So, wie mit meiner Frau wäre es nie geworden. Das weiß ich bestimmt. Was meinst Du?"

„Mein lieber Bruder," entgegnete ich, „da kann ich dir nur sagen, was ich früher schon auf diese Frage geantwortet habe. Wer zum voraus weiß, daß er seiner Frau nur eine halbe Liebe schenken kann, tut nach meiner Meinung besser, sich nicht mehr zu verheiraten. Es möchte vielleicht möglich sein, den Schritt zu tun, wenn man auch die Ehe wie ein anderes Geschäft ansieht und behandelt. Das ist aber nach meiner Auffassung keine christliche Gesinnung. Wir sehen in der Frau doch die Gehilfin des Mannes, die Vertraute seines Herzens. Wer das bei einer zweiten Verheiratung nicht kann, der unterlasse lieber das Wagnis; denn als Wagnis müßte ich eine solche Ehe ansehen. Freilich ist dies eine Angelegenheit, die jeder, den es angeht, mit Gott und seinem Gewissen abzumachen hat."

„So hast du früher auch gesagt," meinte mein alter Freund. „Dann habe ich öfters mich auch gefragt, ob meine Geschwister nicht zu kurz gekommen sind, als meine Eltern gestorben waren. Du wirst dich noch daran erinnern, wie sehr mich das bewegt hat. Ich möchte nicht mit Unrecht an den Händen in die Ewigkeit gehen."

„Dein Vater hat doch selbst alles bestimmt," erwiderte ich, „was jedes von dir bekommen sollte, und du hast noch mehr getan, wie deine Schwester mir bezeugte. Und auch später bist du ihnen zu Hilfe gekommen und sie stehen dank deinem Eingreifen in guten Verhältnissen. Ich glaube nicht, daß in dieser Beziehung dir irgend ein Unrecht zur Last gelegt werden kann. Freilich, das Unrecht, das auf uns allen ruht, hast auch du so gut als ich; daß wir uns so spät erst zum Herrn wendeten, seinem Wort oft so wenig Vertrauen schenkten und nicht immer auf seinen Wegen geblieben sind. Aber wir kennen doch auch den, der uns täglich alle Sünden reichlich vergibt, und wenn er sie vergibt, sie vergißt und in die Tiefe des Meeres versenkt. Du glaubst doch an die Vergebung der Sünden?"

„Gewiß," rief er erregt, „wo wollte ich hin, wenn ich das nicht glauben dürfte. Ich habe mich auch bemüht, denen zu vergeben, die mir weh, manchmal bitter weh getan haben. Wie viel hat mir der eine einst am Hof Berechtigte zuleid getan, der am Verkauf des Hofes der Hauptschuldner war. Ich habe dir bei deinem ersten Besuch davon erzählt. Einige Wochen später ging der Prozeß zu Ende. Notar und Kaplan waren nicht bei der Verhandlung, aber bei dem Urteilsspruch zugegen. Der Kläger wurde abgewiesen und hatte alle Kosten zu tragen. Meine Auslagen, die mehrere Tausend Franken betrugen, bezahlte ich aus meiner Tasche, was auch der Kaplan tat, während der Notar die seinigen verlangte. Er muß einen Denkzettel haben", rief der alte Herr, „und Ihr beide tut Unrecht, wenn Ihr einem solchen Querkopf noch feurige Kohlen auf sein Haupt samelt."

Der Kaplan hatte den doppelt Armen, der durch den Ausgang des Prozesses vor dem Ruin stand, in seinem Testamente bedacht und auch mir einen schönen Betrag zukommen lassen. Dem Dorf machte er ein schönes fünfstimmiges Geläute zum Geschenk. Als der Notar starb, ließ er mich an sein Lager rufen und händigte mir einen größern Betrag ein, den ich unserem Prozeßgegner persönlich überbringen sollte. Der alte Herr fragte nicht, ob ich wolle, aber ich habe es getan. Und es war gut für mich; damit hatte ich den feindseligen Mann überwunden. Nachdem er den Brief seines Vetters gelesen, das Geld gezählt und mir die Quittung unterschrieben hatte, faßte er meine beiden Hände und bat mich um Verzeihung. So erschüttert habe ich noch keinen Menschen gesehen. Ich mußte bei ihm bleiben und immer wiederholte er die Worte: „Nun bin ich das Schwerste in meinem Leben losgeworden".

Als er vor ein paar Jahren sein Ende kommen sah, ließ er mich holen und sagte zu mir: „Ich sterbe und habe nur den einen Wunsch, von Ihnen noch einmal zu hören, daß Sie mir wirklich vergeben haben."

Ruhig und bestimmt gab ich ihm zur Antwort: „Ich habe Ihnen vergeben, wie ich hoffe, daß Gott mir vergeben hat und wird."

Wenige Tage nachher ging er getrost in die Ewigkeit.

„Für diese Mitteilung bin ich dir dankbar," erwiderte ich. „Das ist eine Frucht des Glaubens. Ein Glaube, der keine Frucht bringt, ist so wertlos wie eine taube Nuß. Das habe ich besonders hervorgehoben, als ich zum erstenmal in Eurer Versammlung war, und so ist es heute noch. Wer nicht vergibt, dem wird auch nicht vergeben, dem kann Gott nicht vergeben, sonst wäre er nicht der Gerechte."

„Das ist gut", entgegnete mein alter Freund, „daß Du mich an die Frucht des Glaubens erinnerst. Wir haben ja immer Almosen gegeben, das war ein gutes Stück alten Täufertums und gehört zum täglichen Leben wie Essen und Trinken. Aber seit ich die Blätter unserer Gemeinschaft lese, sehe ich erst, wie so vieles zu tun ist, wie wir manche große Aufgabe zu lösen haben, und ich meine, es sollte noch mehr getan werden. Ich habe mit Verena und ihrem Mann gesprochen, daß sie mir ja keinen teuren Stein auf mein Grab setzen, sondern das Geld für gute Zwecke verwenden sollen. Wenn man nur schon früher mit regelmäßigem Geben angefangen hätte! Wie vieles wäre mir möglich gewesen seit meiner Verheiratung, aber nun ist es zu spät."

„Zurück können wir nicht mehr", entgegnete ich. „Geschehene Dinge ungeschehen machen und Versäumtes nachholen steht nicht in unserer Macht. Aber denke auch an das, was Gott Dir gelingen ließ und wie er selbst sich deiner angenommen hat. Du kannst das Wort des Dichters auch auf dich anwenden: „Was vergangen kehrt nicht wieder, aber ging es leuchtend nieder, leuchtet's lange noch zurück." Wenn wir beide und viele mit uns über manches zu klagen haben, eins blieb fest unser Leben lang, und das war Gottes Treue. Er hat dir sein Wort gehalten und dich auch gesegnet dein Leben lang; Du hast weit mehr Ursache zum Danken als zum Klagen. Deine Geschwister leben noch alle und erfreuen sich einer seltenen Rüstigkeit. Deine Tochter und ihr Gatte umgeben dich mit herzlicher Liebe und an deinen Enkeln hast du große Freude. Auch die Brüder und Schwestern Eurer Gemeinde sind dir in Anhänglichkeit zugetan."

„So ist es", sagte er zustimmend, „und du glaubst nicht, wie oft mich das fast zu Boden drücken will in dem Gefühl: Du bist's gar nicht wert. Dann denke ich aber auch: Gott hat's getan, und ich will ihm dafür danken, so lang ich lebe."

„Das ist das beste, was du tun kannst", antwortete ich. „Je mehr wir danken, um so mehr gibt Gott, wenn auch nicht immer im äußern Leben. Er vermehrt in uns Liebe und Frieden, er stärkt uns im Glauben und Hoffen, er läßt uns vorwärts kommen in der Geduldsschule und umgibt uns mit Gnade und Erbarmen. Wir dürfen spüren, wie Gott uns segnet. Und selbst dabei ertappen wir uns oft, daß unser Dank nicht völlig rein, nicht ohne Berechnung ist."

„Eins muß ich Dir noch sagen," fuhr er fort und schaute mich dabei fragend an. „Die Schwester meiner Frau ist voriges Jahr gestorben. Sie war, wie sie mir bei einem Besuch an ihrem Krankenlager ins Ohr flüsterte, ledig geblieben, weil sie hoffte, ich würde sie heiraten. Ich habe nichts davon gewußt, habe auch nie daran gedacht, sie zu meiner Frau zu machen."

„Wenn du nicht mit Absicht Hoffnungen in ihrem Herzen zu wecken gesucht hast," sagte ich ruhig, „wird wohl niemand dich schuldig sprechen".

(Schluß folgt.)

Jahrgang 1. Folge 23.



Unser Bote

„Ein neu Gebot gebe ich Euch, daß Ihr Euch untereinander liebet, wie ich Euch geliebt habe, auf daß auch Ihr einander lieb habet. Dabei wird jedermann erkennen, daß Ihr meine Jünger seid, so Ihr Liebe untereinander habt. Ev. Johannes 13, 34. 35.

Almbruderhof Silum, Triesenberg, Liechtenstein, den 12. April 1934.

Hutterische Haushabe und Schulgemeinde des deutschländischen Bruderhofes. Bankadresse: Schweizerische Kreditanstalt Frauenfeld, Tsurgau, Switzerland.

(Schluß)

Gegen den oben angeführten Grundsatz würde also verstoßen. Wenn der Antragsteller in diesem Zusammenhang darauf hinweist, daß die Mitglieder des Neuwerk-Bruderhofes sich bei ihrem Eintritt, ja zugleich auch für ihre Nachkommen verpflichten müßten und meint, daß damit dem Erbhofgedanken gedient sei, so schlägt das nicht durch. Es mag sein, daß sich auch so eine gewisse Verbundenheit zwischen einzelnen Familien des Vereins (der Gemeinde) mit dem Grund und Boden herausbildet. Das ist aber niemals die enge Verbundenheit einer Bauernfamilie mit ihrem angestammten Erbe, die das Reichserbhofgesetz erstrebt. Eigentümer würden aber auch immerhin die juristische Person (die ganze Hutterische Gemeinde) sein, und es ist nicht einmal die Gewähr dafür gegeben, daß jene sich erbenständig fühlenden Familien maßgebenden Einfluß innerhalb des Vereins (der Gemeinde) haben werden."

Gleichzeitig erklärt zwar der deutsche Botschafter in London, England einem für uns Fürsprache einlegenden Professor, daß unser Hof nicht besetzt und unsere Gemeinde nicht aufgelöst werden sollte. Aber die Ernährung von 100 Geschwistriget und Kinder ist nun in Deutschland fast unmöglich geworden; unsere Schule nach unserm Glauben zu behalten, ist uns verboten worden, und schließlich stehen unsere Jugendlichen in ernstlicher Gefahr, weil sie keine krigerische Ausbildung mitmachen können oder wollen. Es ist zu befürchten, daß sie in ein böses Gefängnis geworfen werden, denn sie verweigern es die Uniformen der Kriegsleute anzuziehen, ihre kriegerischen Lieder zu singen und ihre sportlichen Vorübungen und Gewehrübungen zum blutigen Kriegskampf mitzumachen. Heute schon wird in Deutschland jeder Schüler der höheren Grade und Universitäten zu diesen Betätigungen kriegerischen Geistes genötigt, und es hat das Ansehen, daß bald alle jungen Männer des deutschen Reiches dazu gezwungen werden sollen. Es ist also möglich, daß wir Diener am Wort und unsere jungen Männen eines Tages ins Gefängnis gebracht werden, wie es uns bereits angedroht worden ist.

So sind wir denn heute in Deutschland in einer ähnlichen Lage wie Ihr geliebten Brüder sie in den Jahren 1917—18 in Süd-Dakota durchlebt habt. So ist es denn dahin gekommen, daß wir im Januar zunächst einige Geschwistriget mit den Schulkindern nach der Schweiz fliehen ließen, und daß ich, vor allem um dieser unserer Kinder und um unserer jungen Männer willen, am 12. und am 21. März in dem friedlicherem Liechtensteiner Land zwei Häuser mit etwas Land ziemlich viel Wiese und einen Stall gepachtet habe. Die gepachtete Alm heißt Silum, was so viel wie „stiller Ort", bedeutet. Möchte es eine wahre Stätte des Friedens werden! Sollte eines Tages die Trübsal alle unsere Geschwistriget aus Deutschland vertreiben, so können wir zur Not alle die Unsrigen, zum Teil in kleinen Berghütten hier in Silum aufnehmen, bis wir vielleicht weiter zu Euch nach Amerika ziehen dürfen. Aber die Einwanderung wird ja in Canada und nochmehr in den Ver. Staaten fast ebenso schwer zu erreichen sein, wie in der Schweiz und in Mähren und bei Sabetisch und Leveavo wir es vergeblich versucht haben hineinzukommen. Wie sind wir dankbar, daß das kleine Land der Liechtensteiner uns diese gute Zuflucht gewährt hat!

Unsere zeitliche Lage ist freilich für beide Bruderhöfe sehr arm und sehr schwer. Ihr wißt, daß unser alter deutschländischer Bruderhof bei Neuhof-Fulda, immer zu wenig Geld und Brot hatte. Jetzt aber braucht er dringender als je Almosen für die tägliche Notdurft. Hätte er nicht jetzt soeben von Euch geliebten Brüdern zwei Gaben Eurer Liebe erhalten, so hätten wir dort nicht mehr unsern Acker bestellen und also unsere Aussaat nicht ausrichten können. Wir können Gott und Euch nicht genug danken, daß Ihr uns in einer solchen Stunde größter Not diese große Hilfe geleistet habt. Ich habe diese Almosen ganz dem alten Bruderhof Neuhof Fulda übergeben, da er ohne eine solche Hilfe nicht weiter bestehen könnte und keine genügende Nahrung hätte. Und es ist mit Sicherheit voraus zu sehen, daß die dortigen Brüder bei weiterer Bedrängnis durch die Obrigkeiten nach einigen Wochen wieder eine ähnliche Hilfe nötig haben werden. Noch ernster aber steht es um den neuen kleinen Alm Bruderhof Silum in Liechtenstein. Für ihn bekamen wir zwar durch Gottes gnädige Führung von einer soeben neu in die Gemein eintretenden sehr lieben Schwester aus Esur Graubünden, sowie von einem ebenfalls neu eingetretenen Schweizer Bruder aus Buchs die kleine Summe Geldes, mit der wir die Pacht für ein halbes Jahr im Voraus bezahlten. So hatten wir ein schützendes Dach gefunden. Aber noch fehlt es gänzlich an der zeitlichen Grundlage, auf der die neue kleine Gemeine hier ihr Leben machen könnte. Der Alm Bruderhof Silum in Liechtenstein hat noch keinen bestellten Acker oder Garten, keine einzige Kuh oder Ziege, kein einziges Pferd oder Maultier, Schaf oder Schwein, kein Brot und keine Kartoffeln. Bisher ist uns einige kleine Hilfe von jenem fast in Gemeinschaft lebenden Völklein in Essertinas am Genfer See zuteil geworden. Sie hätten in ihrer liebreichen Art uns vielleicht auf ihren sieben kleinen Höfen aufgenommen, wenn die Obrigkeit der Schweiz es erlaubt hätte. Sie bekennen sich als christliche Gemeinschaft aber sie sind trotz mancher Glaubenskraft den Amana — Inspirierten als unseren Brüdern, wünschen leider keine rechte Lehre mit Kindern und stehen in der Kriegsfrage und einigen anderen Sachen in tiefer böser Blindheit. Neben ihnen waren es auch andere Freunde in der Schweiz und auch in England, die uns mit einigen kleinen Almosen geholfen haben, weil sie erbarmen mit der Flucht und Armut unserer Kinder hatten. Aber ihr Eifer wird lahm. Das alles kann nicht lange so weitergehen. Vor allem brauchen wir Arbeit, die für 45 Menschenkinder Nahrung schaffen soll. Fürs erste müssen wir zu den gerenteten Futterwiesen Kühe und ein kleines Pferd oder Maultier haben. Die Kinder brauchen Milch und das kleine Roß brauchen wir sogleich zur Arbeit. Dieses nötigste Vieh kostet hier 4000 Franken, das sind etwa 1350 Dollar jetzigen Wertes. Ferner fehlt es an Werkzeugen und Arbeitsgeräten. Es ist so gut wie nichts davon auf den neuen Alm Bruderhof. Da es sich gezeigt hat, daß wir unsere Holzarbeiten aus unserer Drechselei und Schreinerei gut verkaufen können und damit einen guten Teil unseres Lebens machen können, brauchen wir auf dem Liechtensteiner Bruderhof eine Holz-Werkstatt mit Hobelbank und Drechselbank und das Ackerwerkzeug und Gartenwerkzeug. Diese Einrichtung kostet zum wenigsten 1000 Franken, wahrscheinlich etwas mehr. Das sind etwa 3500—4000 Dollar jetzigen Wertes. Für das alles haben wir keinen einzigen Heller oder Cent. Dazu kommt noch die große Not, daß ich Hans Boller Vetter und seinem neuen Alm Bruderhof nicht ohne die ärmste tägliche Nahrung zurücklassen darf, wenn ich bald wieder nach Deutschland fahren muß, und dort die Obrigkeit von neuem aufsuchen will. Für die dringendste Notdurft der ersten Zeit müßte die neue kleine Gemeinde bis sie aus eigener Arbeit leben kann, einige 100 Dollar in der Hand haben, monatlich fast 500 Franken, etwa 175 Dollar. Bevor sie selbst ihr Leben durch eigene Arbeit machen kann wird wohl bestenfalls ein Viertel Jahr vergehen. Das wären über 500 Dollar. Dem neuen kleinen Alm Bruderhof in Liechtenstein fehlen also mit hin und her seinem Anfang mehr als 2000 Dollar. Die Mustergemeinde in Deutschland ist durch Eure liebreiche Hilfe für eine kurze Zeit versorgt. Aber auch dort muß vorausschauend weitere Fürsorge getroffen werden, im Mai müssen wir den deutschen Erbhof-Gerichten eine weitere Bezahlung für jenen längst gekauften, durch große Ungerechtigkeit gar sehr gefährdeten dritten Teil unseres Bruderhofes leisten. Wir zahlten dafür in den letzten Jahren 10 000 Mark ein, was nach heutigem Wert etwa 4000 Dollar waren. Der gesamte Kaufpreis betrug etwas mehr als das Doppelte, so daß wir bei gutem Auskommen aus dieser uns bedrohenden Ungerechtigkeit wohl wenigstens noch 2000 Dollar im Mai dieses Jahres auszahlen müssen, wenn wir den alten Bruderhof bei Fulda der Gemeinde Gottes erhalten wollen. Es würde uns eine schwere Sünde an dem uns anvertrauten Gut der Gemeinde Gottes sein, wenn wir den deutschländischen Bruderhof ohne einen guten Verkauf aufgeben würden. Durch ungerechte Gewalt könnten sie ihn uns wohl rauben, aber wir sind gewillt manches schwere Leid auf uns zu nehmen, um von den etwa 55000 Dollar, die in den Gebäuden, Ländereien, Sachen und Werten des deutschländischen Bruderhofes unbelastet enthalten sind, soviel als möglich der Gemeinde Gottes zu erhalten. Der ganze Wert des deutschländischen Bruderhofes beträgt mehr als 100 000 Dollar weniger als die Hälfte etwa 45 000 Dollar gehört den Banken und anderen Geschäftsleuten, die uns diese Summen im Laufe der Zeit geliehen haben. Das erschwert den Verkauf des Hofes, wenn wir auswandern müssen, besonders da wir von der jetzigen Obrigkeit wohl keinerlei Hilfe zu erwarten haben. Deshalb halten wir es dafür, daß wir als treue Haushalter den Bruderhof trotz aller Bedrohung und Trübsal so lange als möglich in unseren Händen halten müssen, wenn er uns nicht etwa mit Gewalt aus der Hand geschlagen wird, was Gott verhüten möge. Brüder! die über uns gekommene Not und Trübsal ist schwer. Und Ihr, Ihr herzgeliebten Brüder und Geschwistriget könnt nicht alzu viel tun, um uns zu helfen. Ihr könnt wieder und wieder durch deutsche Konsulate und Gesandte an die deutsche Obrigkeit in Berlin für uns Fürbitte tun, wie ich es Euch durch meinen Sohn Eberhard Heinrich Arnold von Holland aus ans Herz gelegt habe. Und ich bitte Euch um der Treue und Liebe willen, die Gottes guter Geist in Eure Herzen gelegt hat, daß Ihr uns auch diesmal mit einem größeren Almosen beistehen möchtet! Ich weiß und bin es im

Wer „Unser Bote" weiter lesen möchte, schreibe sofort an den Schriftleiter.

Unser Bote

Unser Bote

Herausgegeben und gedruckt durch den Verläger der „Mennonitischen Rundschau," 672 Arlington St., Winnipeg, Manitoba.

Verfaßt durch: Gustav Stawitzki, Novize, Riverside Colony, P. O. Arden, Manitoba.

Alle Mitteilungen, bezw. Briefwechsel, wollen nach Riverside Colony, Arden, Man., gesandt werden. — **Für Antworten stets Postmarke (Postal Stamp) beilegen.** Manuskripte (Handschriften) **werden nicht** zurückgegeben. —

großen Trost meines oft geängsteten Herzens gewiß, daß ihr es keinen Tag und keine Nacht vergessen könnt in welcher Gefahr Eure Brüdern und Schwestern — einzelnd und in kleinen Kutten mit hilflosen Kindern über die Grenze auf die Berge geflohen sind, daß sie um Eures und ihres Glaubens willen in diese schwere Not geraten sind, und daß sie nun dort oben noch ohne rechte Arbeit und fast ohne Hoffnung auf Nahrung sind und auf Eure Liebe warten. Das herzlichste Erbarmen mit den armen Kindern und ihren treuen Eltern und die Sorge um den Namen und um die Ehre der Gemeinde Jesu Christi treibt mich, Euch flehendlich zu bitten: Helft uns, ehe es zu spät ist! Wie Ihr uns schon oft in ernster Stunde geholfen habt, so tut es um Christi Willen auch diesmal in dieser gefährlichsten Stunde! Werdet mit Euren geliebten Brüdern einig, daß Euer treuer Iberwille Bruderhof mir trotz der schlechten Zeit, die auch Euch bedrückt, zum wenigsten 100 einhundert Dollar oder einwenig mehr herüber sende! Dies mal ist ein solches Almosen dringlicher als je zuvor. Ihr fühlt das alle in Euren Herzen, denn Ihr wollt nicht, daß das hier angezündete Licht durch die Gewalt der Tyranen ausgelöscht werde. Ihr freut Euch mit mir, mit welcher Mannhaftigkeit und Treue unsere nun fast siebzig getauften Geschwistriget leider in drückender Not und drohenden Tod zusammen stehen. Ihr werdet sie nicht verlassen, wie es einige Untreuen getan haben. Nur einige Neulinge und bei uns nicht getaufte halbherzige Unbewährte sind verräterisch zu den Feinden des Evangeliums übergegangen. Die Not und Verfolgung hat diejenigen offenbar gemacht, um die wir lange Kummer und Sorge hatten. Aber ihr Haß und der Haß der Welt und die Gefahr des Gefängnisses, die besonders die Diener am Wort und unsere jüngeren Männer betrifft, hat die Gemeinde umsomehr zu der Liebe Gottes und der Einmütigkeit des Friedens getrieben, die durch den Geist Jesu Christi alle unsere Herzen durchglüht. Zum ersten Mal in den fast vierzehn Jahren unserer kleinen Geschichte haben wir das Abendmahl des Gedächtnisses Jesu Christi an zwei Orten gefeiert. Aber beide Tische beider Höfe waren eines, eines auch mit Eurem Glauben und Eurer Liebe soweit drüben über dem Meer! Die geliebten alten Handschriften und neuen Abschriften, die Eure Liebe mir mitgegeben und herübergesandt hat, sind ein so starkes Band der Einheit, daß uns mit Euch und Euch mit uns zusammenhält! Wir arbeiten weiter am Geschichtbuch und an den anderen Schriften und Büchern, um endlich einmal alles das Euch zurücksenden zu können, was mir nur zum Abschreiben geliehen wurde. Das ist eine große lange Arbeit. Als kleine Gegengabe sende ich Euch eine Bekenntnisschrift vom Heiligen Geist, die ich gegen die falschen Propheten des heutigen Deutschlands schreibe und von unseren Brüdern unter großer Gefahr drucken lassen mußte.

Bitte schreibt sogleich an mich als an Euren Euch wohlbekannten Eberhard Arnold Vetter. Schreibt nicht nach Deutschland, nicht nach dem alten Bruderhof bei Fulda. Schickt auch kein Geld mehr dorthin. Wir konnten es nicht für den Liechtensteiner Alm Bruderhof verwenden. Es kann fast gar nichts über die Grenzen aus Deutschland herausgebracht werden. Für beide Höfe benutzt nur meine Schweizer und Liechtenstein Adresse. Meine Adresse lautet: Haus Silum, Triefenberg, Fürstentum Liechtenstein in den Alpen, Europa. Vergeßt nicht, daß alle Briefe, die nach dem deutschen Reich gehen also die auch nach Fulda Hessen Nassau kommenden von der Geheim-Staatspolizei geöffnet werden können. Aber nach Liechtenstein könnt Ihr über Italien, via Genua alles schreiben ohne eine Gefahr für uns befürchten zu müssen. Eben so gelangen alle Geldsendungen in meine Hände, die an die am Anfang des Briefes stehende Bank Adresse der unserem Liechtenstein benachbarten Schweiz gerichtet werden: „An die Schweizerische Kreditamsstadt in Frauenfeld, Thurgan, Switzerland, für das Konto Eberhard Arnold, Hutterian church of America and Europe". Ich führe dann jeden der beiden Bruderhöfe in Deutschland und in Liechtenstein das Geld zu, wo es am nötigsten gebraucht wird. Möchte Gottes Gnade und Barmherzigkeit auch Eurem geliebten Bruderhof alles geben, schenken und vergelten, was Ihr an geistlichen und zeitlichen Gaben nötig habt! Der weise Gott, unser liebender Vater wird Euch Eure lieben Briefe, die wir Euch von Herzen danken, und alle Gaben Eurer Liebe auf das kleinste zurückerstatten, wie er es verheißen hat. Wenn unsere Geschwistriget sich morgens auf den Hof, in der Arbeit oder im Haus und in der Eßstube begegnen, so sagen sie einander in großer Freude den Frieden an. Dann gedenken wir stets auch Euer aller in der Ferne. So grüße ich Euch auch heute von allen unseren Geschwistriget, besonders von der liebenden Gnad, die Euch diesen meinen Brief abgeschrieben hat unter den ich meinen eigenhändigen Namen setze, mit den Gruß des Friedens, daß die Einheit Gottes, die Liebe Christi und die Kraft des heiligen Geistes mit Euch sei und Euch alle in allen Dingen beherrsche, leite und führe. Es liebt Euch alle, alle aus dem tiefsten Abgrund seines Herzens Euer geringer Bruder und geringster Diener am Wort, an der Gemeinde Jesu Christi an ihrer Not und Trübsal und an der Aussendung des Evangeliums vom Reiche Gottes, Euer Euch aus den Jahren 1930 und 31 wohlbekannter, nun wieder so ferner und dennoch im Geist Eurem Glauben so naher Vetter

Eberhard Arnold.

Ruhm der Gnade.

Von der Gnade laßt uns singen,
Laßt dem Herrn uns Psalmen bringen,
Rühmen seine reiche Huld,
An uns je und je erwiesen;
Ewiglich werd' er gepriesen,
Denn er tilgt all unsre Schuld.

Wer vermag ihn zu ergründen,
Der mit Blut gesühnt der Sünden
Unermeßlich große Zahl,
Uns erlöste vom Verderben,
Ja, uns läßt den Himmel erben:
Alles dies aus freier Wahl!

Gnade ist es, nichts als Gnade,
Die uns auf des Lebens Pfade
Rief und schafft uns süße Ruh'.
Gnade ist's, die für uns streitet,
Die uns führet, die uns leitet
Jenen Zionshöhen zu.

Preis, Erbarmer, deinem Namen!
Alles in uns sage Amen,
Bete an vor deinem Thron.
Leib und Seele soll dich loben
Tag für Tag, bis du erhoben
Uns zu dir, o Gottessohn!

Kranken-Bote

Dezember 1941

Herausgegeben von Dr. Peter Fahrney & Sons Co. im Interesse der Gesundheit.

Genießen Sie die Festzeit

Viele Leute freuen sich sehr wahrscheinlich mehr auf die Weihnachtszeit als auf irgend eine andere Jahreszeit. Freundschaftliches Wohlwollen und „Nächstenliebe zu unseren Mitmenschen" kehren jedes Jahr wieder um die Weihnachtszeit, dieser allzu kurzen Zeitspanne, in welcher wir Grüße und Geschenke austauschen.

Gesellschaften, Banquets und Familienzusammenkünfte aller Art tragen dazu bei, die Weihnachtszeit froh und glücklich zu gestalten und während des ganzen Jahres erinnern wir uns gern dieser Stunden. Bei einigen dieser herrlichen Festessen neigen wir jedoch vielleicht dazu, mehr zu essen als gut für uns ist und unser Verdauungssystem mit einem Mal vertragen kann. Wir können den verlockenden, Appetit anregenden Speisen nicht widerstehen obwohl wir wissen, daß wir uns hinterher evtl. miserabel und überfüllt fühlen. **Wenn dieses der Fall sein sollte, ist es gut, sich daran zu erinnern, daß eine gute zuverlässige Magentätigkeit anregende Medizin, die zur rechten Zeit eingenommen wird, viel dazu beitragen kann, bei Verdauungs- und Ausscheidungsbeschwerden Linderung zu bringen.** Auf diese Weise können wir weiter an den fröhlichen Festlichkeiten teilnehmen, ohne daß wir eine solche hohe Strafe für übermäßiges Essen delikater, reicher, schwerverdaulicher Speisen zahlen müssen.

Und noch eins: wenn Sie dazu neigen, während des kalten Wetters unter rheumatischen Schmerzen zu leiden, lassen Sie sich hierdurch nicht den Spaß verderben. Der prompte Gebrauch eines guten äußerlich angewandten Liniments kann viel dazu beitragen, Ihre Schmerzen zu lindern und Sie für die Festtage besserer Laune zu stimmen.

Um die Weihnachtszeit sollten Sie alle Sorgen und Plagen vergessen und im Kreise Ihrer Familie und Freunde recht vergnügt sein.

* * *

Diese Artikel wurden im Jahre 1941 von der Firma Dr. Peter Fahrney & Sons Company in Chicago im Interesse der Gesundheit jeden Monat veröffentlicht. Wir hoffen, daß Ihnen dieselben gefallen haben. Wir werden diese Artikel auch im Jahre 1942 veröffentlichen und bitten Sie, auf dieselben in dieser Zeitung zu achten.

Rezept

Weihnachtsgebäck

Zutaten:

1 Teelöffel Zimt
1 " Ingwer
½ " Salz
1 " Backsoda
3 " Backpulver
1 Tasse Melasse
1 " zerlassene Butter
1 " Zucker
1½ " Rosinen
3 Tassen Mehl
2 Eier

Man verrühre alle Gewürze, Zucker und die zerlassene Butter mit der Melasse. Dann füge man die geschlagenen Eier und das Backsoda, welches vorher in einem Eßlöffel voll kaltem Wasser aufgelöst wurde, sowie die Rosinen hinzu. Zuletzt rührt man das mit dem Backpulver gesiebte Mehl in die erste Masse. Mit Hilfe von zwei Teelöffeln setze man kleine Häufchen des Teiges auf ein eingefettetes Kuchenblech. Man bäckt diese Kuchen in einem ca. 400° Ofen etwa 10 Minuten.

Gesunde Menschen tragen dazu bei ein Volk stark zu machen



Nur treu

Von Helene Hübener.

(Fortsetzung)

Während sie dies sagte, hielt sie Annas Hände fest in den ihrigen. Dann schloß sie ihr wiedergefundenes Kind zärtlich in ihre Arme; es schien, als wollte sie die ganze Fülle ihrer mütterlichen Liebe, die sie dem Mädchen äußerlich bisher vorenthalten hatte, nun über sie ausschütten.

Sie erzählte Anna, daß sie die Reise nur ihretwegen unternommen habe, sonst würde sie im Winter nicht daran gedacht haben. Anna berichtete ihrerseits die Erlebnisse und mußte sich immer wieder wundern, daß sie gerade zu der Freundin der Frau Brok gekommen. So gab ein Wort das andere, bis Anna, eingedenk ihrer Pflichten, davonging mit dem Versprechen, später wiederzukommen und Frau Brok beim Anziehen behilflich zu sein. Diese aber fand keine Ruhe länger; sie erhob sich von ihrem Lager, glücklicher, als sie seit lange gewesen. Es gab ein großes Staunen und Verwundern, als sie beim Kaffeetisch ihre Erlebnisse mit Anna erzählte. Frau Scheller meinte, sie habe es dem Mädchen immer angemerkt, daß sie eine andere Erziehung gehabt habe als die gewöhnlichen Dorfmädchen, aber Anna habe nie über ihre Vergangenheit gesprochen, und ihre Schwiegertochter habe gesagt, sie habe sie aus dem Dorfe Wildenhain mitgebracht, wo sie bei einer Freundin zum Besuch gewesen. Als Frau Brok den Namen des Dorfes hörte, war alles aufgeklärt.

Nun kam die dringende Bitte an die Freundin, ihr Anna sobald als möglich zu überlassen. Es wurde Frau Scheller schwer, aber sie mußte einsehen, daß das Mädchen Frau Broks unbestrittenes Eigentum sei, daß sie ältere Anrechte an Anna hätte als sie. Alle Bitten, Frau Brok möchte das Weihnachtsfest in Berlin verleben, waren vergebens, sie sehnte sich nach ihrem eigenen Heim. Es wurde beschlossen, Anna sollte gleich nach Weihnachten, sobald sich ein Ersatz gefunden, ihr folgen, um sie nie zu verlassen. Groß war das Erstaunen der alten Sattler und der Freunde, als sie hörten, daß Frau Brok durch eine wunderbare Fügung Gottes ihre Anna so bald wiedergefunden. Jeder gönnte ihr die Freude, mit dem Kinde, das sie sich erzogen, wieder vereinigt zu sein.

Und als es sich so fügte, daß Anna gerade am Silvesterabend in der Dämmerung bei ihr eintraf, da wurde sie nicht, wie an jenem ersten Silvesterabend, da sie zuerst das Haus betrat, mit einem barschen „Fort, nach Hause" angelassen, nein, mit herzlicher Umarmung begrüßte Frau Brok ihr Pflegekind und räumte ihr völlige Kindesrechte ein, indem sie ihr erlaubte, sie künftig mit dem Mutternamen zu benennen. Das war Annas größtes Geschenk; schon als Kind hatte sie es sich als etwas Schönes, aber Unerreichbares gedacht, wenn sie zu der Dame, die sie so liebte und verehrte, „Mutter" sagen dürfte. Mit diesem Namen zog völlige Liebe und völliges Vertrauen in die Herzen.

Am Abend erzählte Anna der Pflegemutter von dem seligen Sterben ihres Bruders und sagte ihr, daß auch er alles, was aus ihm geworden, der Frau Brok verdankte, das habe er noch auf seinem Sterbebette bekannt. So war Frau Broks Arbeit und Mühe an den armen Waisenkindern nicht vergebens gewesen. Aber die Prüfung hatte sie gelehrt, daß das Werk, das sie in großer Schwachheit mit viel Verkehrtheiten begonnen, allein durch Gottes Gnade und Seine Hilfe einen gesegneten Ausgang genommen. So ist nun wieder der da pflanzet, noch der da begießet, etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt. Aber den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen. Anna hing in unwandelbarer Treue an ihrer Pflegemutter, sie tat, was sie ihr an den Augen absehen konnte, und diese bewies ihr ein Vertrauen, wie es Eltern zu Kindern haben. Annas Konfirmationsspruch aber stand ihr immer im Herzen geschrieben: „Der Herr behüte dich vor allem Uebel. Er behüte deine Seele."

* * *

Warum es zwei sein mußten?

(Aus dem wirklichen Leben.)

Die Bäume standen in voller Blüte. Sie schienen miteinander zu wetteifern, wer es dem andern zuvortun wollte. Hübsch waren sie alle in ihrem Festkleide, die Kirschbäume mit ihrem weißen Blütenmeer, die Birnen mit ihren üppigen Blättern, aber am schönsten noch nahm sich der große, prächtige Apfelbaum aus mit seinen schwellenden Knospen und angehend rosig angehauchten Blüten. Er streckte seine vollen Aeste weit von sich, gleichsam im Bewußtsein seiner Schönheit, wie wenn er ahnte, daß die Frau Pfarrerin zu Rosenhagen, in deren Reich er gehörte, alle Tage sein Lob sang. Jeden Tag ging sie durch den Garten und rief: „O du wonnige, schöne Frühlingszeit!" Und dann klang es oft von den Lippen: „Ich selber kann und mag nicht ruhen, des großen Gottes großes Tun erweckt mir alle Sinnen. Ich singe mit, wenn alles singt, und lasse, was dem Höchsten klingt, aus meinem Herzen rinnen."

Auch heute stand die Pfarrerin da in frohen Gefühlen. Plötzlich aber schien ihr ein Gedanke zu kommen. „Rike," rief sie dem eben durch den Garten gehenden Mädchen zu, „komm schnell, wir wollen Bank und Tisch aus der Laube unter den Baum setzen, der Tag könnte nicht schöner sein." Rike lächelte. Sie wußte: einmal mußte die Frau Pfarrerin ihren Kaffee unter blühenden Bäumen trinken, sonst verschmerzte sie es das ganze Jahr nicht. Schnell war das Nötige herbeigeholt und als zum Schluß die Kaffeekanne erschien, ging die Hausfrau schnellen Schrittes den Gartensteg hinunter und rief zu einem offenstehenden Fenster des Pfarrhauses hinein: „Friedrich, was vergräbst du dich in Bücherstaub und Stubenluft, komm zum Kaffee: unter dem Apfelbaum ist alles bereit." Dann ging sie zurück, um dem Eheherrn alles, wie er es gerne hatte, zu bereiten. Sie war eine hübsche Frau, schlank und doch von kräftiger Gestalt, die muntern blauen Augen schauten fröhlich in die Welt. Sie gehörte nicht zu den schwärmerischen Naturen, wiewohl sich eine große Tiefe des Gemüts bei ihr fand. Mit sicherer, kundiger Hand führte sie den Haushalt; überall, wohin man sah, herrschte Sauberkeit, ja peinliche Genauigkeit, wie man sie sehr oft da findet, wo ein Haus nicht mit Kindern gesegnet ist. — Gab es denn in dem prächtigen Pfarrhaus, das mit dem weinumrankten Giebel vor uns liegt, keine Kinder?

Wir müssen die Frage einstweilen unbeantwortet lassen, denn eben tritt der Pfarrherr unter den Apfelbaum, und seine Gattin ruft entzückt: „Sieh Friedrich, ist das nicht köstlich? Wird dir nicht ganz hochzeitlich zu Mute? Ist es nicht, als ob die schöne Zeit der ersten Liebe wieder da sei?"

„Ja doch, ja," sagte der ernste Pfarrer lächelnd und fügte hinzu: „Gib mir nur schnell ein Vesper, ich habe eine höchst interessante Arbeit, die ich gern heute noch beendigen möchte."

„Aber Friedrich," schmollte die Gattin mit vorwurfsvoller Miene, fiel aber gleich wieder mit fröhlichem Tone ein: „Nein, heute darfst du mir nicht entschlüpfen, die Zeit der Baumblüte ist so schnell vorüber. Sieh nur", fuhr sie nach einer Weile fort, während er behaglich seinen Kaffee trank und schweigsam die gestrichene Semmel dazu verzehrte, „sieh nur, Friedrich, das Rotkehlchen, wie es sein Schnäbelein wetzt, und da ruft der Kuckuck, hörst du ihn? Frühlingsleben in der Natur, wohin man sieht. Friedrich, du sagst aber auch gar nichts, freust du dich denn nicht über all die Wonne? Betrachte einmal den Apfelbaum über dir, sahst du je etwas Schöneres?"

Der Pfarrer mußte wohl seine Gedanken bei der Arbeit auf dem Schreibtisch gelassen haben. Bei der letzten Frage jedoch, die durch energisches Schütteln am Ellbogen unterstützt wurde, sah er sein Frauchen freundlich an und sagte: „Ich muß offen gestehen, der Apfelbaum erfreut mich im Herbst noch mehr, wenn er uns seinen Segen spendet, wenn seine Zweige sich unter der Last der rotwangigen Früchte zu Boden senken."

„Du materieller Mensch!" rief sie fast erzürnt. „Dein poetisches Gemüt geht wirklich unter in der dumpfen Arbeitsstube. Du müßtest mehr herausgerissen werden, müßtest mehr Ableitung haben. Dir fehlen —"

Sie hielt plötzlich inne. Ihr Gesicht nahm einen schwermütigen Ausdruck an, eine leise Wehmut leuchtete aus den sonst muntern Augen. Sie seufzte und griff zu ihrem Strickstrumpf. Dieser Seufzer aus dem Munde seiner fröhlichen Gattin erweckte den Pfarrer mehr als alles andere aus seinem Sinnen. „Ein Seufzer, Elisabeth? In dieser schönen Frühlingszeit, unter deinem Lieblingsbaum?"

Sie schmiegte sich an ihn, Tränen glänzten in ihren Augen. „Friedrich," sagte sie, „du denkst, ich bin immer fröhlich, aber es gibt Stunden, in denen ich recht traurig sein kann. Ich zeige es dir nur nicht, aber ich weiß recht gut, daß derselbe Schmerz durch deine Seele geht. Es ist alles so wunderschön, wir haben uns lieb, wie sich nur zwei Menschen lieben können, nun, nach zehn Jahren der Ehe noch ebenso, oder wenn es sein könnte, noch mehr als damals, als wir den Bund schlossen. Doch das größte Glück hat Gott der Herr uns versagt, wir haben keine Kinder."

Jetzt ließ sich auch bei ihm ein leiser Seufzer vernehmen. „Siehst du, du seufzest auch," fuhr sie fort. „Es ist dir ebenso schwer wie mir, warum haben wir es uns nie gestanden? Für dich wäre es viel besser, wenn du eine Schar hättest, die dich deinem Arbeitszimmer entführte."

„Und für dich, meine liebe Elisabeth, nicht minder. Du fängst an, kleinlich genau zu werden, kein Stuhl darf einen Strich über die ihm angewiesene Grenze hinaus, keine Decke darf verschoben werden; ein Fleck in der Stube macht dich unglücklich, es herrscht in unsern großen Zimmern eine peinliche Ordnung."

„Sage lieber, eine Oede und Leere, die drückend ist," fügte Elisabeth hinzu. „Wenn der Neffe Willi nicht mitunter käme und Leben in unsere Stille brächte, wäre es unerträglich."

„Hast du deine Schwester gebeten, uns ihr Söhnlein für die Pfingstferien zu schicken?"

„Ja, er kommt und bleibt acht Tage. Wenn die Zeit um ist, wird's wieder still und die Leere macht sich nach seinem Besuch doppelt fühlbar."

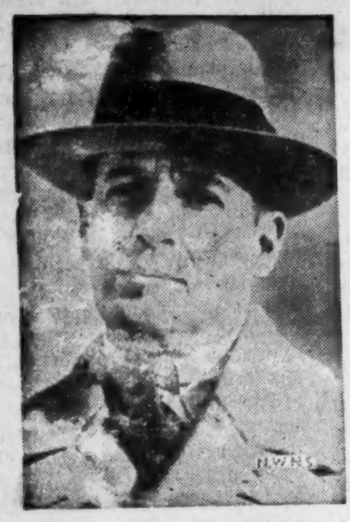
„Höre, Elisabeth, wir sollten uns ein Kind annehmen. Es wäre eine schöne Aufgabe, ein verwaistes Kind zur Ehre Gottes zu erziehen, ihm Vater und Mutter zu ersetzen."

In Elisabeths Augen leuchtete es auf. „Das ist der größte Wunsch meines Herzens", rief sie. „Wie freue ich mich, daß du denkst, wie ich. Doch wir dürfen es nicht übereilen."

„Gott der Herr wird uns das Rechte zur rechten Zeit senden," erwiderte der Pfarrer ernst. —

Acht Tage später, es war am Dienstag nach Pfingsten, finden wir unsere Pfarrersleute beim Frühstück. Ein dunkeläugiger, braungelockter Junge sitzt mit am Tisch und läßt sich's wohl schmecken. „Tante Elisabeth, darf ich?" sagte er, indem er ein Stück Kuchen faßt und sie bittend ansieht. Ein freundliches Kopfnicken und das Stück ist schon in Angriff genommen, um bald spurlos zu verschwinden. Elisabeth greift nach der eben gekommenen Zeitung, die sonst der Herr Gemahl zuerst beansprucht. Aber er ist heute wieder einmal in ein gelehrtes Buch vertieft, und wenn er ein solches schon morgens mitbringt, dann ist er für seine Frau verloren. Sie trägt ihr Geschick mit Würde; denn sie hat den zehnjährigen Willi, mit dem sich schon ganz vernünftig plaudern läßt.

(Fortsetzung folgt.)



N. S. General McArthur.



Japans Konsul in Chicago verläßt das Konsulat.



B. Reubhausen, Chicago hörte als erster, Japans Angriff auf Honolulu.

Wöchentlicher Ueberblick

(Nachrichten der kanadischen Presse.)

Montag, den 15. Dezember: Japan hat den vollen Angriff auf die britische Feste Hong Kong aufgenommen. Die Basen auf dem Festlande wurden aufgegeben und die britischen Truppen wurden auf die Insel Hong Kong zurückgezogen.

Die Mobilisation in Canada soll bedeutend erweitert werden, wie von Ottawa berichtet wird.

Marinensekretär Knox, der nach Hawaii flog, um die Lage zu untersuchen, wie die Japaner einen unvorbereiteten Angriff machen konnten, hat dem Präsidenten den Bericht unterbreitet. Er sagt, daß die U. S. A. 6 Kriegsschiffe dabei verloren hatten.

Auf den Malayan Angriffsfeldern, die vor Singapore liegen, gehen die Japaner langsam vor, doch haben sie sehr große Verluste zu verzeichnen.

Rußland hat an der ganzen Front die Offensive ergriffen, und die Deutschen ziehen sich an allen Plätzen zurück, wie Moskau berichtet.

Die Japaner verloren allein über Sonntag 10 Transporte.

Allem Anscheine nach bereitet Deutschland den Vormarsch durch Spanien vor.

Und in Libyen gelang es den Briten, die Achsenarmee vom Rückzug abzuschneiden. Der Hauptschlag steht in nächster Zukunft.

Eamon De Valera von Eire sagt, die Sympatien seien mit den U. S. A. doch bleibe Eire neutral.

Dienstag, den 16. Dezember: London sagt, daß Hong Kong wohl wird müssen evakuiert werden. Die Japaner werfen alles in den Kampf um Hong Kong.

In Libyen haben die Briten die Hauptbefestigungen der Achsenarmee angegriffen unweit von Derna.

Die Japaner haben Rangoon, die Hauptstadt von Burma bombardiert.

England, Rußland und die U. S. A. planen eine gemeinsame Kriegspolitik durchzuführen.

Humphrey Mitchell wurde zum canadischen Arbeitsminister ernannt. Der bisherige Minister, Hon. Norman McLarty wurde zum Staatssekretär ernannt.

Mittwoch, den 17. Dezember: Hong Kong hält sich. Die Japaner haben darauf eine Landung an drei Plätzen auf der Insel Borneo, die reich an Oel ist, durchgeführt, wo der Kampf im vollen Gange ist. Die Insel liegt Hong Kong gegenüber.

Die Türkei fürchtet ein deutsches Vorgehen durch Bulgarien.

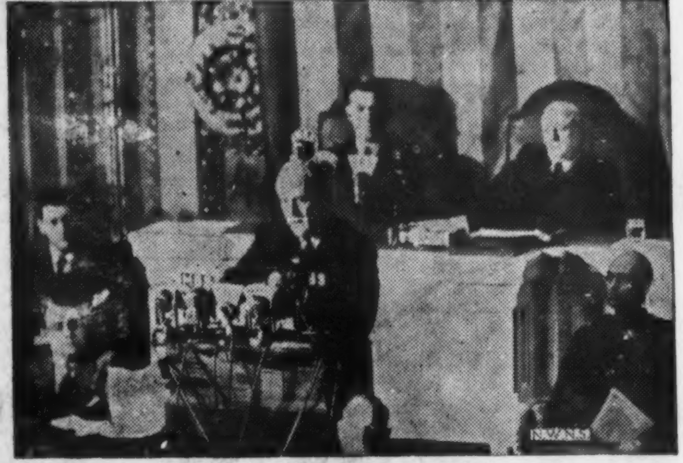
Manitobas Parlament vertagt sich bis zum 17. Februar.

Nach dem 30. April dürfen keine metalene Spielsachen, Fahrräder und Schlittschuhe in Canada verkauft werden.

Prime Minister Mackenzie King ist heute 67 Jahre alt.

Indiens Armee steht bereit, einem japanischen Angriff auf Indien zu begegnen, wie berichtet wird.

Donnerstag, den 18. Dezember:



Präsident erklärt Japan den Krieg.



Japans Gesandte verbrennen Geheimdokumente in Washington.



Mr. Mackie, Hon. Taggart und Mr. Young kontrolieren Canadas Preise.



Die Achsenfront in Libyen bricht unter dem Druck der Briten auf.

In Malaya gehen die Japaner weiter vor. Dadurch wird die Gefahr für Singapore größer.

In Rußland ziehen sich die Deutschen an allen Fronten zurück.

Die höchste Militärleitung der U. S. A. im Pacific hat drastische Aenderungen erfahren, denn die Hauptkommandierenden aller drei Armeeteile wurden durch andere ersetzt.

Freitag, den 19. Dezember: Es ist den Japanern gelungen, auf die Insel Hong Kong ihre Truppen zu werfen, und die Verbindung mit Hong Kong ist unterbrochen.

Beim Angriff auf die ital. Kriegsschiffe am 12. Dezember wurden durch die britische Flotte 2 Kreuzer, 1 Zerstörer und 3 Transportschiffe mit 5000 ital. Soldaten versenkt.

Der Vormarsch der Japaner auf Malaya wurde aufgehalten.

Die Russen gehen noch weiter vor, wie Moskau berichtet. Die Deutschen sollen auch ihr Militär aus Finnland ziehen.

In Libyen werden die Achsenarmeeteile aufgerieben.

In Hong Kong wurde die Hauptstadt Victoria genommen, wie Tokio berichtet. Die Briten kämpfen weiter.

In den Philipinen wird erneut scharf gekämpft nach einer Ruhepause.

Sonnabend, den 20. Dezember: Hong Kong hat sich noch immer nicht ergeben, und der Kampf geht erbittert weiter, wie auch Tokio jetzt berichtet, wenn auch die britischen, canadischen und indischen Truppen ganz abgeschnitten sind.

In Libyen ist Derna und auch Mekili von den brit. Truppen genommen, die jetzt auf dem Marsch nach Bengasi sind.

Japan hat auf den südlichen Philippinen Truppen gelandet, wo der Kampf ohne Unterbrechung weiter geht. Wie lange die Japaner in diesem Vorgehen aushalten werden, ist nicht bekannt, denn es greift gleichzeitig an vielen Plätzen an. Japanische U-Boote sind bis unweit der Küste Californiens schon gekommen.

Die Chinesen sind bis an die Grenze der Hong Kong Kolonie auf dem Festlande vorgedrungen im Rücken der japanischen Truppen. Hong Kong ist ja seit 100 Jahren in britischem Besitz.

Der Hauptkommandierende der amerikanischen Truppen auf den Philippinen McArthur ist zum vollen General ernannt worden. Und die Möglichkeit besteht, daß er das Hauptkommando aller Alliierten Truppen im fernen Osten übernehmen wird, und amerikanische, britische und niederländische Truppen unter sein Kommando gestellt sollen werden zur Koordination aller Operationen.



CHRISTMAS 1941

Christmas 1941 is not very different from the first Christmas except that now our world is larger — has more scientific facilities giving greater scope for ruthlessness and cunning.

Christ was the Prince of Peace — not an Apostle of Pacifism. He fought every inch of the way against the things that might have absorbed His life. It was a daily battle against the forces that would have dragged Him down and squeezed out of Him the light He meant to give the world. But He kept that radiance and with a warmth of personality that has not since been equalled, He taught us what it really means to Live.

So let's celebrate Christmas! Let's enjoy to the full the trees and lights — the family fun and good things we are privileged to have. Because we need light and laughter. But let those things be only as the wrapping to the real package underneath. Underneath let there be a dead-earnestness about our life, an answer to the challenge of the first Christmas.

Erna Phillips.

* * *

A WEEKLY REVIEW

State of war declared between Canada and Japan, Finland, Rumania, Hungary.

Canadian areas designated as subject to the hazard of enemy attack widely extended. Areas now include entire Atlantic coast south of Labrador and Pacific coast south of Alaska.

H.M.C.S. Windflower, Canadian corvette, lost in collision. Twenty-three of her crew missing.

Second of six Tribal class destroyers for Canadian Navy launched in Great Britain.

Hon. R. B. Hanson, Conservative House Leader, issues statement urging that Parliament be immediately summoned for enactment of total war measures including provision for compulsory military service outside Canada and formation of a Government representative of all shades of political opinion.

Regulations issued calling for drastic reduction in 1942 output of light trucks and limit on manufacture of transports and buses.

Canadian war loan for $500,000,-000 to be launched in February. Loan will bring amount raised for war purposes by the Dominion through borrowings to more than $2,000,000,000.

Bacon Board announces that arrangements complete for shipping canned pork loaf and ham loaf to the United Kingdom in addition to the 600 million pounds of ham and bacon already specified.

Louis St. Laurent K. C., Quebec, sworn in as Minister of Justice in succession to the late Right Honourable Ernest Lapointe.

WINTER CARE OF WORK HORSES

(Experimental Farm News)

Where native prairie hay, popularly known as "prairie wool", is plentiful, idle work horses, in reasonable condition, need no other food at any time of year. Salt is valuable to aid digestion and water is preferable to snow, but many horses have been wintered quite successfully on prairie wool and snow without either salt or water. An open shed is essential where a natural windbreak is not present, says E. Van Nice, Dominion Experimental Station, Scott, Sask.

EASTERN CATTLE MARKETS

Packers were apparently well supplied with beef at TORONTO and it proved an exception to the general trend this week. The trade was slow with top quality weighty steers at $9.75 a small lot and others $9.50 down. Good butcher steers and heifers closed mostly from $8.75 downward, although some early tops made $9.00. Only a moderate supply is likely to be required for the balance of the year. Prices in general at MONTREAL were firm to 25c higher with good steers making $9 to $9.75, two loads $9.85 and some fed calves sold between $10 and $12. In the MARITIMES, prices were firm under drastically curtailed offerings due to weather conditions and the best of the steers were quoted at $9 to $9.75.

* * *

WESTERN CATTLE MARKETS

Reduced country loadings in the west were very helpful to the price situation and the better grades of steers at WINNIPEG moved at $8.75 to $9, while a fair number of fleshy steers of the short-keep feeder class cleared at $8 to $8.50. Most suitable feeders sold at $7.50 and above CALGARY was active at higher prices and sold good to choice butcher steers at $8.25 to $9. EDMONTON, likewise, had fair action at firm values and recorded a top of $8.50 on most offerings, with a car of good light fed steers at $9. Elsewhere, markets were generally firmer and the high at PRINCE ALBERT and REGINA was $8, MOOSE JAW $8.25, SASKATOON $8.50 and VANCOUVER $9.00.

NORWEGIAN SCHOOL OPENS IN SCOTLAND

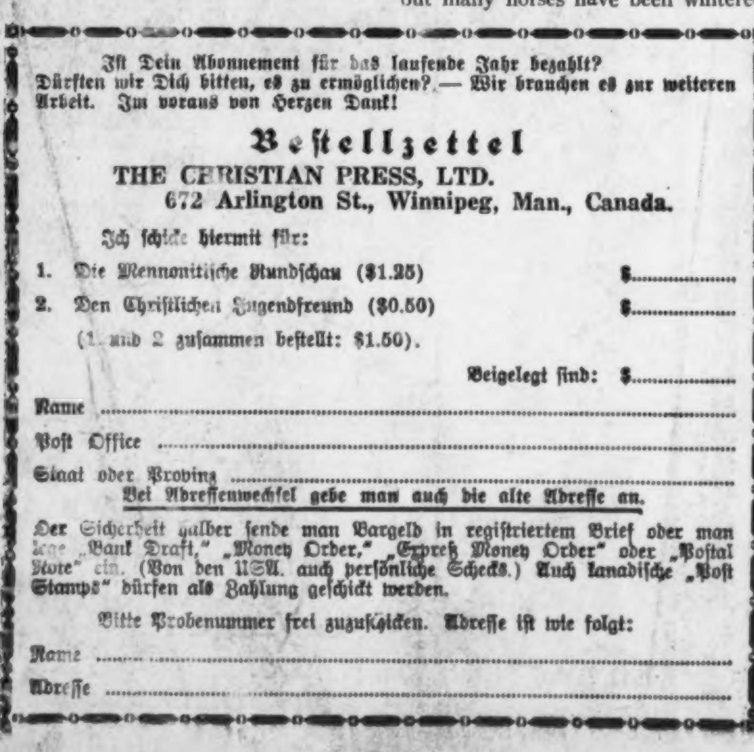
Under auspices of the Royal Norwegian Government a Norwegian public school has been opened at Glasgow, Scotland. It has 22 pupils, consisting mainly of children who have come to Great Britain from Spitzbergen. They are divided into seven classes, and there ar two Norwegian teachers in charge of instruction. The Department of Church and Education is planning to open a similar school in London, recognizing that it is the Government's duty to provide for children driven from Norway because of the war so that they will not be handicapped when they return home.

FACTS OF INTEREST

Steel ingot production in Canada during the first nine months of 1941 totalled 1,737,163 long tons compared with 1,464,548 long tons in the corresponding period of 1940, a gain of 18.6 per cent.

* * *

Final figures place Canada's mineral production for 1940 at $529,825,-035 as compared with $474,602,059 in 1939.



Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt? Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

THE CHRISTIAN PRESS, LTD.
672 Arlington St., Winnipeg, Man., Canada.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $..................
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..................

(1. und 2. zusammen bestellt: $1.50).

Beigelegt sind: $..................

Name ....

Post Office ....

Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft," „Money Order," „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den USA. auch persönliche Schecks.) Auch kanadische „Post Stamps" dürfen als Zahlung geschickt werden.

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....

Adresse ....

C25